Der Triumph des Glaubens,

oder:

Bilder aus dem Leben einer amerikanischen Pflanzerfamilie.

Aus dem Holländischen
von
Wilhelm Thiele.

Mit vier Stahlstichen.

Regensburg.
Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.

Ausführ. Stich u. Druck d. G. J. Manz'schen Kunst-Verlag

Der Triumph des Glaubens.

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

Ausführ. Stech. v. Druck d. G. J. Manz Kunst-Verlag

Der Triumph des Glaubens

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

Ausführ., Stich u. Druck d. G. J. Manz Kunst-Verlag.

Der Triumph des Glaubens.

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

Ausf: Jr., Stich Druck d. G. J. Manz' Kunst-Verlag

Der Triumph des Glaubens

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg

Der

Triumph des Glaubens,

oder:

Bilder
aus dem Leben einer amerikanischen Pflanzerfamilie.

Aus dem Holländischen

von

Wilhelm Thiele.

Mit vier Stahlstichen.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1873.

RBR
Juntz
#790

Erstes Kapitel.

Die Familie Leslie zu Elvertonhall.

„Vater! lieber Vater! höre doch einmal, wie es stürmt!" rief Blanka Leslie, und legte ihre Hand auf die Schulter ihres Vaters, der nach dem Mittagsessen sich in einen Lehnstuhl niedergelassen und allmählig eingeschlummert war.

„Was gibt es, mein Kind?" rief Herr Leslie noch halb im Schlafe. „Fürwahr," fügte er, zur Besinnung gekommen, aufmerksam lauschend hinzu: „Es ist ein schreckliches Wetter, und die Nacht kann an unserer Küste ungemein stürmisch werden. Mich dauern die Menschen, die sich jetzt auf dem Meere befinden."

„Geh' einmal mit, Vater, auf den Balkon," versetzte das Mädchen mit stets wachsender Aengstlichkeit,

„geh' einmal mit, Du kennst Wind und Wetter, und kannst, wenn Du auf's Meer schaust, voraus sehen, ob der Sturm sich legen wird."

„Meine liebe Tochter," sprach Herr Leslie, „Du bist so ängstlich und so aufgeregt, als ob Du bei diesem Sturme Gefahr für einen Bruder oder Freund hegtest."

„Und weißt Du denn nicht, Vater, daß St. John sich auf der Rückreise befindet? Ach, vielleicht ist er bereits zu Schiffe gegangen, vielleicht liegt sein Schiff, ehe der Morgen tagt, zerschellt an unserer Küste."

„Das verhüte der liebe Gott!" erwiderte Herr Leslie. „Indeß dürfen wir uns die Dinge nicht schlimmer vorstellen, als sie vielleicht wirklich sind. Das nützt zu Nichts. So ängstlich, wie Du jetzt bist, habe ich Dich in der That noch nie gesehen. Gott, der den Nothruf der Unglücklichen hört, wird die Gefahr von den Reisenden abwenden. Beruhige Dich also und sag' mir, wo Korinna ist."

„Sie ist für einen Augenblick hinausgegangen, um das Teleskop auf dem Balkon in Ordnung zu bringen. Sie ist nicht minder ängstlich als ich. Komm' jetzt, Vater, und laß uns einmal zusehen."

Bei diesen Worten faßte das Mädchen seinen Vater unter den Arm, und Beide verließen das Zimmer, um auf dem Balkon ihren Blick auf die wilden Meereswogen zu richten.

Das Haus des Herrn Leslie lag auf einer An-

höhe an der Küste von Nord-Karolina und war wie die meisten Wohnungen der reichen Pflanzer dieser Gegend sehr elegant und prächtig gebaut. Der zweite und dritte Stock war nach der Meeresseite hin mit einem prachtvollen Balkon versehen, von wo man eine herrliche Fernsicht auf den majestätischen Ocean genoß.

Als Herr Leslie mit Blanka den Balkon im dritten Stock betrat, bemächtigte sich ihrer Angst und Bestürzung, so überwältigend war das Schauspiel, das sich jetzt ihren Augen darbot.

Kein Stern war am Himmel sichtbar, das Firmament schien mit unheilvollen Wolken beladen zu sein, von Zeit zu Zeit fuhr der Blitz mit seinem schaurig-hellen Lichte durch den Luftraum, die Meereswogen rauschten und eilten vom Sturmwinde fortgepeitscht in tollem Laufe wie wilde Rosse über einander hin. Nicht weit von der Küste erhob sich eine äußerst gefährliche Sandbank; gegen diese besonders schienen die Wogen wie mit rasendem Kriegsgeschrei loszustürmen. Häufig jedoch zerschellten sie in Folge des Widerstandes der unbeweglichen Felsmauer; weite Schaumringe zeugten von der Heftigkeit des Kampfes, und mit dem betäubenden Getöse der heulenden Wogen vereinigte sich das erschütternde Gepolter des Donners.

„Das Unwetter ist außerordentlich furchtbar," sprach Herr Leslie, „ein Schiff jedoch vermag ich mit Hülfe meines Teleskopes nirgends zu entdecken. Du

kannst also ruhig sein, Blanka. Geh' jedoch zur Vorsicht in's Haus und sorge, daß alle Lichter ausgelöscht und die Fenster geschlossen werden, denn es könnte möglich sein, daß, wenn ein Schiff in der Nähe wäre, das Licht in unserer Wohnung die Bootsleute verleitete, und sie auf die Klippe lossteuern ließe. Gegen diese geworfen, gehen sie sicherlich mit Mann und Maus zu Grunde."

Blanka vollführte augenblicklich den Auftrag ihres Vaters und nach einigen Minuten kam sie mit ihrer Schwester auf den Balkon zurück, wo der alte Herr Leslie noch immer mit seinem Fernrohre den Horizont betrachtete.

„Seid ruhig, Kinder," versetzte er, „ich sehe ganz und gar Nichts, laßt uns also in's Haus gehen. Ich darf es Euch dreist sagen, an unserer Küste ist kein Schiff in Sicht. Eure Furcht scheint ganz unbegründet zu sein und ich glaube, daß Euer ängstliches Vorgefühl Euch diesmal täuscht."

„Das gebe der liebe Gott!" riefen, von diesen Trostworten ermuthigt, die beiden Schwestern und Hand in Hand kehrten sie nach dem Familienzimmer zurück. Blanka nahm ihr Buch wieder in die Hand und setzte mit scheinbarer Ruhe die unterbrochene Lektüre fort, Korinna jedoch nahm auf Verlangen ihres Vaters die Guitarre und sang unter Begleitung dieses Instrumentes eins von dessen Lieblingsliedern.

Blanka und Korinna waren Zwillingsschwestern, die sowohl an edlen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, wie auch an körperlicher Schönheit mit einander zu wetteifern schienen. Zeichnete sich Blanka vor ihrer Schwester vielleicht durch lieblich-sanften Humor aus, so war bei Korinna eine einnehmende Fröhlichkeit der mehr hervorstechende Charakterzug. Sie war gleichsam der Sonnenstrahl, der mit einer Gluth wohlthuender Heiterkeit die Familie Leslie in Fröhlichkeit versetzte. Lebenslust war denn auch der besondere Segen, womit die beiden Mädchen und die ganze Familie vom Himmel begünstigt waren, und Schwermuth kam Allen wie eine Undankbarkeit vor, die mit den klaren Begriffen von der göttlichen Güte und Liebe in Widerspruch stehe. Die Mädchen bekannten sich zur protestantischen Religion, ohne jedoch einer bestimmten Religionsgemeinde anzugehören, und obschon ihre Liebe zu Gott und den Menschen groß war, so hatten sie doch eine gewisse Abneigung vor der katholischen Religion und den Bekennern derselben. Das Familienhaupt, Herr Leslie, war ein ernster Denker, dessen durchdringender Verstand sich gern mit den großen Fragen der Religion beschäftigte. Die Verwirrung, die er bei den verschiedenen Sekten des Protestantismus gefunden, reiften in ihm den Entschluß, sich an keine religiöse Gemeinschaft anzuschließen, und er hatte sich deshalb eine eigene Religion gebildet, die ausschließlich in der werkthätigen Liebe gegen seinen Nächsten und im Glauben an den dreieinigen Gott, der durch den

Gottmenschen Jesus Christus geoffenbart worden, bestand. Diese Grundsätze hatte er auch seinen Töchtern eingeprägt, und in der Beobachtung dieser Grundsätze bestand die Religion der Familie Leslie, wenn anders man eine solche falsche Ansicht über das Leben und die Lebenspflichten mit dem Namen Religion bezeichnen kann.

Als Korinna ihr Lied zu Ende gesungen, stand Blanka auf und äußerte den Wunsch, Etwas aus dem Requiem von Mozart zu singen, falls Korinna es auf dem Klaviere begleiten wollte. „Indeß," fügte sie hinzu, „nur, wenn Du, Vater, es nicht für zu ernst hältst."

„Gewiß nicht, mein Kind; das ist kein Ernst, der unserm Gemüthe nachtheilig ist. Gewiß, die hehren, ernsten Töne führen uns himmelwärts, sie läutern unsere Seele und machen sie empfänglicher für edle Eindrücke und wirkliche Freuden."

Ergreifend, lieblich, schwellend rauschten die Töne in dem Schwanengesange des berühmten Meisters dahin. Die erhabene Melodie ließ das dreifache Weh des stürmischen Meeres, die Angst vor Schiffbruch, den Tod und Alles, was das Herz quälen kann, vergessen, und wie in Verzückung versunken, bewunderten sie die geheimnißvollen, tröstenden Nachklänge des sterbenden Mozart.

Aus diesem Träumen wurden sie jedoch mit Einem

Male durch einen Kanonenschuß aufgeweckt. Die erschreckten Mädchen schauten in das bleiche Antlitz ihres Vaters; kaum jedoch hatten sie Zeit, ihre Ueberraschung durch Worte zu erkennen zu geben, als bereits ein zweiter Schuß ertönte und kein Zweifel darüber herrschte, daß er von der Meeresküste herkam.

„Diese Kanonenschüsse bringen eine schlimme Nachricht," sprach Herr Leslie. „Eure Furcht scheint nur allzu begründet gewesen zu sein. Augenblicklich will ich zwanzig meiner stärksten Leute mitnehmen und sehen, ob wir den Schiffbrüchigen noch einige Hülfe bringen können."

Herr Leslie warf eiligst seinen Mantel über die Schulter und verließ das Zimmer, um seinen menschenfreundlichen Vorsatz in Ausführung zu bringen, während Blanka und Korinna auf den Balkon gingen, um zuzusehen, ob sie Etwas von dem schrecklichen Unglück bemerken konnten.

Der Sturm hatte noch Nichts von seiner Heftigkeit verloren, das wiederholte Zucken des Blitzes und das phosphorfarbige Licht der schäumenden Wogen, das rettungslos verlorene Schiff, das gegen die Klippe geschleudert wurde und der schreckliche Gedanke, daß vielleicht dieser Augenblick über so viele kostbare Menschenleben entscheide, das Alles weckte bei den beiden Mädchen das Mitleidsgefühl im höchsten Grade, je mehr der unaufhörlich hervorschießende Blitzstrahl das

Schiff so erleuchtete, daß sie die Matrosen und Gruppen von Frauen und Kindern, die mit ängstlichem Geschrei und in unaussprechlicher Verzweiflung die Hände nach einander ausstreckten, ganz deutlich unterscheiden konnten.

„Errette sie, o Gott, errette sie! Laß so viele Menschen vor unsern Augen nicht in den Abgrund des Meeres versinken!" jammerten die beiden Schwestern wie aus Einem Munde, und die Hände himmelwärts erhebend, fielen sie auf ihre Kniee.

Wiederum vernahm man einen Kanonenschuß, und die Schwestern erblickten ein mit Menschen angefülltes Boot; ein Blitzstrahl schoß aus dem umwölkten Himmel hernieder und erleuchtete die unheilvolle Klippe, gegen welche das Schiff eben geschleudert wurde. — Das Fahrzeug sank, verschwunden war es für immer in der Tiefe und nur einige Balken bewegten sich noch auf und nieder. Fortgeschaukelt war es in dem wildschäumenden Wogentanze — und so viele Menschenherzen, die noch kurz zuvor von Angst und Hoffnung erfüllt waren, hatten aufgehört zu schlagen. Ein gellender Schrei des Schmerzes und Entsetzens entfuhr bei dem Anblicke dieses Schauspiels Blanka's Brust und halb bewußtlos sank sie in die Arme ihrer Schwester.

„Blanka, liebe Blanka! Laß uns vertrauen und Muth fassen. Gott, der dies Unglück zuließ, weiß besser als wir, was für so viele Menschen das Beste ist."

Nach einigen Augenblicken kam Blanka allmählig wieder zur Besinnung.

„O Gott!“ rief sie aus, „habe Erbarmen mit den Seelen so vieler Deiner Geschöpfe. Erinnere Dich in Deiner Barmherzigkeit der Sünden nicht, die sie gegen Dich begangen. Mögen ihr Gebet, ihre Reuethränen, ihre angstvollen Seufzer und ihr Todeskampf im Buche des Lebens verzeichnet werden. Rechte mit ihnen nicht nach ihren Gebrechen, sondern sei ihnen armen Sündern gnädig!“

Mit Verwundern vernahm Korinna den Gebetsseufzer ihrer Schwester; denn der Gedanke, für die Abgestorbenen zu beten, hatte für sie etwas Befremdendes. Und obschon dies Gottvertrauen und diese mitleidige Liebe mit ihrem Gefühle, ihrem großmüthigen Herzen gar wohl übereinstimmten, so fand sie doch das Gebet ihrer Schwester so überraschend, daß sie den wahren Werth dieser Herzensergüsse Blanka's nicht nach Gebühr zu schätzen wußte.

„Laß uns vertrauen, meine Schwester, daß die Armen aus dem Sturme und dem ungestümen Meere dieses Lebens zu den Freuden einer ewigen Seligkeit hinübergegangen sind,“ sprach Korinna in ernstem Tone. „Dies Vertrauen, diesen Wunsch zu hegen, ist das Einzige, was wir für die Verstorbenen thun können.“

„Fürwahr, das können wir. Aber sicher hat

Gott auch in seiner großmüthigen, zärtlichen Liebe gegen den Menschen einen Ort geschaffen, der für Die bestimmt ist, welche ihn zwar auf Erden liebten, aber nicht so rein und fleckenlos waren, um vor Dem erscheinen zu können, vor dem selbst der reinste Seraph nicht fleckenlos ist."

„Ich glaube, daß einstmals die Menschen, welche in den Finsternissen des Mittelalters lebten, gerade eben diese Meinung, die Du jetzt hegst, in ihr Glaubensbekenntniß aufnahmen," antwortete Korinna.

„Wenn das, so möchte ein solcher Glaubenssatz wohl ein Licht in der Finsterniß gewesen sein," versetzte Blanka mit Feuer; „denn für die Abgestorbenen beten zu können, scheint mir eine trostvolle und heilige Lehre zu sein."

„Vater hat weder zu Dir, noch mir jemals von solch' einer Lehre gesprochen, obschon er uns doch Alles lehrte, was zu unserm Glücke dienen konnte."

„Du hast Recht," versetzte Blanka und versank in ernstes Nachdenken, als ob sie dem Kampfe, der sich in ihrem eigenen Herzen vorbereitete, zu entweichen suchte.

Zweites Kapitel.

Die Schiffbrüchigen.

Korinna verließ ihre Schwester für einen Augenblick, damit sie sich von ihrer Erschöpfung und dem Schrecken erhole und beschloß, selbst nach Frau Murray, der Haushälterin der Familie, zu gehen, und ihr aufzutragen, daß sie einen Knecht abschicke, der sich nach dem langen Ausbleiben ihres Vaters erkundige.

Als sie auf dem Flur im Dunkeln nach der Thür tastete, stieß ihre zitternde Hand plötzlich auf ein menschliches Wesen, das denselben Weg wie sie zu nehmen schien. Unwillkürlich stieß sie einen lauten Schrei aus, und ebenso auch die andere Person. Nicht wenig erschrocken durch diese nächtliche Störung, öffnete Frau Murray die Thür und siehe! bei dem hellen Lichte ihrer Lampe entdeckte sie den Neger Mango, der zwischen einem Haufen Küchengeschirr umherstolperte

und so bang und entsetzt aus den Augen schaute, als ob er nicht recht bei Sinnen sei.

„Was gibt es, Mango?“ rief Korinna.

„O! Vergebung, gutes Fräulein!“ rief der Neger, „es ist nicht meine Schuld, daß ich so erschrocken bin, sondern Ihre Hand war so kalt, als ich sie über mein Gesicht gleiten fühlte, daß ich glaubte, es sei ein...“

„Sprich es nur gerade aus, Mango,“ versetzte Korinna lächelnd über seine Verlegenheit, „Du glaubtest, es sei ein Spuk. Doch das ist jetzt gleichgiltig. Geh lieber eiligst mit und sage mir, warum mein Vater so lange ausbleibt.“

„Wie Sie gesehen, Fräulein,“ antwortete der Neger, „ist er ausgegangen. Er ließ am Strande ein Feuer anlegen und sandte uns Alle nach der Meeresküste hin, um, wo es nöthig sein würde, hülfreiche Hand zu leisten. Als ich eine Weile bei dem Feuer gestanden, brauste eine große Woge über mich hin. Schon wollte ich forteilen, als ich einen schweren Gegenstand zu meinen Füßen liegen sah, und bei näherem Zusehen erkannte ich darin einen todten Menschen, der von dem Wasser auf den Strand geworfen worden.“

„Einen todten Menschen?!“ erwiderte Korinna entsetzt.

„Ja, Fräulein. Aber ich konnte allein mit demselben Nichts anfangen. Ich begann laut um Hülfe zu rufen, und als die Andern fast bei mir waren,

schlug die Woge wieder mit voller Macht zurück und führte die Leiche wieder mit sich in's Meer."

„Hat Dir denn mein Vater keine Nachricht an uns mitgegeben, Mango?"

„O gewiß, mein gutes Fräulein. Nehmen Sie es mir nicht in Uebel, ich bin so ganz und gar verwirrt, daß ich bald nicht weiß, was ich denke oder thue. Hier ist Etwas," wobei er in seiner Tasche umhertastete und ihr ein Stück Papier überreichte, „das hat mir Massa gegeben."

Korinna öffnete hastig das Briefchen und las:

„Geliebte Tochter!

Sei unbesorgt. Ich bin gesund und wohl. Sobald wir an den Strand kamen, sind wir zu vollkommener Gewißheit über das schreckliche Unglück gelangt. Ich habe alle Maßregeln ergriffen, um zu retten, was noch zu retten ist. Ich hoffe, daß wir möglicher Weise noch ein paar Menschenleben retten werden. Geh' nach Frau Murray und sorge mit ihr und Blanka für Betten, Feuer, warme Speise und Trank, wie auch für Arzneimittel. Sei herzlich gegrüßt von Deinem Dich liebenden Vater

Philipp Leslie."

„Theurer, menschenfreundlicher Vater!" rief Korinna. „O könnte ich Theil nehmen an Deinen edlen,

liebevollen Bemühungen! Wohlan, Frau Murray," — fuhr sie fort — „auch wir müssen Hand an's Werk legen. Und Du, Mango, hast für Deine gute Nachricht gewiß eine kleine Herzenserquickung verdient."

Bei diesen Worten nahm sie ein großes Glas aus dem Schranke und schenkte ihm einen vortrefflichen Rosenliqueur ein, wobei Frau Murray es nicht unterlassen konnte, über ihre Gutmüthigkeit mehr als gewöhnlich den Kopf zu schütteln.

„Hier, Mango," sprach das Mädchen, „leere rasch dies Glas, es wird Dir gut thun, und Stärke gegen alle möglichen Spuke verleihen."

„Dieser abscheuliche Neger!" sprach entrüstet Frau Murray. „Er bekommt das beste Getränke, das ich im Hause habe. Nun, ich glaube auch, er wird jetzt vor Spuken keine Furcht mehr haben. Ich wette, er ist dadurch so gestärkt worden, daß er auf keinem Beine mehr stehen kann."

Mango schmalzte mit den Lippen, leerte mit großer Gier das Glas und gab dann durch ein vielbezeichnendes „lecker" sein Urtheil über den Rosenliqueur zu erkennen, so daß Frau Murray allen Grund hatte, ihre Stirn noch mehr in Falten zu werfen, wenn es überhaupt möglich gewesen wäre. Da sie jedoch an dem Neger selbst ihre Erbitterung nicht auslassen durfte, so nahm sie das Stochereisen vom Herde und begann damit so schrecklich in der Kachel herum-

zurasseln, daß der große schwarze Kater, der in einer Ecke am Feuer schlief, erschreckt aufsprang, sich auf die Schulter der Frau Murray setzte und von hier aus solche Klagetöne hervorbrachte, wie dies eben nur einem so großen Kater möglich ist.

Korinna wußte indeß sowohl den Kater als auch die alte Haushälterin zu besänftigen, und Mango machte sich mit einem Korbe zu seinem Herrn auf den Weg. Frau Murray und Korinna hatten Fleisch, Brod, Branntwein, Leinen und alles Das hineingelegt, was, wie sie glaubten, Herr Leslie unter den gegebenen Umständen auf die eine oder andere Weise nöthig haben könnte.

Darauf entfernten sich Korinna, Frau Murray, Blanka und das Dienstmädchen Emmy, um eifrig Betten und Schlafzimmer in Ordnung zu bringen, falls der eine oder andere Schiffbrüchige ihrer Sorge und Pflege bedurfte. Als sie dies beendet, vernahm man Fußtritte auf dem Flur; Blanka erkannte sofort die Stimme ihres Vaters, und Korinna eilte mit Emmy hinaus, um Herrn Leslie entgegenzugehen.

Nach wenigen Augenblicken wurde das Schlafzimmer geöffnet und Korinna und ihr Vater traten ein; ihnen folgten zwei Männer, die mit aller Vorsicht eine in Tücher gehüllte, regungslos daliegende Frauensperson trugen und ohne ein Wort zu sagen auf den Wink des Herrn Leslie in das in dem Zimmer befindliche Bett legten.

Hinter ihnen befand sich Mango, der ein Bündel im Arme trug, aus dem das Köpfchen eines kleinen Kindes hervorlugte. Als Mango seine Last auf ein zweites Bett, das in der Kammer stand, gelegt, ging Herr Leslie zu Blanka und sprach:

„Dir, mein Kind, sei die Sorge für dies kleine unschuldige Geschöpf, das wir durch Gottes Güte der Wuth des Meeres zu entreißen vermochten, anvertraut. Thue Alles für dasselbe, was nur immer in Deinen Kräften steht. Korinna und Emmy sollen bei der Frau wachen. Auch Frau Murray soll Hand anlegen und zusehen, wo sie am besten helfen kann. Für den Augenblick kann ich nicht länger hier bleiben, sondern muß mit meinen Leuten nach dem Meere zurück, um zu versuchen, ob wir vielleicht noch mehr Unglückliche retten können."

Blanka öffnete die Windeln, die das ihrer Sorgfalt anvertraute Pflegekind umhüllten, und erblickte ein anscheinend vier Jahre altes Kind, das so unschuldig aus den Augen blickte und lieblich wie ein Engel war. Seine Händchen griffen augenblicklich nach ihrer Hand, als ob es von seiner kindlichen Natur und der Liebe zum Leben gelernt hätte, daß es sich an einem Gegenstande anklammern müsse.

Bei dem Anblicke dieses unschuldigen Geschöpfes konnte Blanka sich der Thränen nicht erwehren und sie suchte sich in Gedanken die Geschichte dieses lieben Kindes vor die Seele zu führen. Sie dachte daran,

wie der kleine Liebling einst die Freude und Hoffnung einer glücklichen Mutter gewesen, sie stellte sich die Gebete vor, die aus der Mutterbrust für die Erhaltung des theueren Kindes zum Himmel hinaufgesandt worden, und sie bewunderte die Wege der göttlichen Vorsehung, die für den Menschen stets so voll Liebe und darum eben so unergründlich und geheimnißvoll ist.

In dem Bette, an dem ihre Schwester Korinna mit Frau Murray saß, lag die Dame, die ungefähr fünfundzwanzig Jahre zählen mochte, und auf deren bleichem Antlitze die Spuren eines von Leiden durchflochtenen Lebens wie auch das leuchtende Abbild einer erhabenen und edlen Seele hervorzutreten schienen. Eine schwarze Mütze bedeckte ihr Haupt und verhüllte zum Theil ihren Körper; ein einfaches Kleid von schwarzer Wolle ließ die Blässe ihres Antlitzes noch mehr hervortreten; in ihren anscheinend starren und leblosen Fingern hielt sie krampfhaft einen Rosenkranz aus schwarzen Korallen, woran ein großes bronzenes Kreuz hing, das sie mit Innigkeit und ungewöhnlicher Inbrunst von Zeit zu Zeit an ihre Lippen zu bringen wußte, und es war, als ob ihr durch diese Liebesbezeigung Leben und Kraft zuströmte.

Inzwischen war der Arzt zu den beiden geretteten Schiffbrüchigen gerufen, und nachdem er den Zustand der Dame und des Kindes mit aller Sorgfalt untersucht, erklärte er, daß beide Patienten, obwohl noch

in der Krisis, doch für einen großen Theil bereits außer Gefahr seien.

„Werden sie wirklich genesen und am Leben bleiben?“ fragte Korinna.

„Ich habe allen Grund, solches zu hoffen, mein Fräulein,“ sprach der Doctor. „Wie mir scheint, wird es mit Beiden gut ablaufen. Wollen Sie nach Kräften für warme Bäder, tüchtiges Einreiben, warme Decken und Kleidung, für eine Tasse Thee und für pünktliches Einnehmen der vorgeschriebenen Arzneimittel Sorge tragen, so glaube ich, daß die Kranken morgen früh gegen zehn Uhr merkliche Besserung spüren.“

„Gott sei Dank!“ riefen die beiden Mädchen voll Freude bei dieser Nachricht. „Aber,“ fügte Korinna, nachdem sie einen Blick auf die beiden Patienten geworfen, hinzu: „wie peinlich wird sie morgen der Verlust Derjenigen treffen, von denen sie auf so schreckliche Weise für immer geschieden sind.“

Der Doktor gab durch ein Kopfnicken seine Zustimmung zu dieser Bemerkung zu erkennen; er anbefahl nochmals pünktliche Beobachtnng seiner ärztlichen Vorschriften und entfernte sich sodann.

Die beiden Schwestern unterließen Nichts, was, wie sie vermutheten, nur einigermaßen ihren Kranken dienlich sein konnte. Die Vorschriften des Arztes wurden mit der großmöglichsten Sorgfalt zur Ausführung gebracht, und ein glücklicher Erfolg krönte die

Bemühungen der edelmüthigen Menschenfreunde, welche die Fremdlinge, als wären sie seit Jahren ihre Hausgenossen und Verwandte, mit rastloser Liebe verpflegten und bedienten.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!" ist das Wort, das der Mund der ewigen Weisheit geoffenbart.

Liebe und Freundschaft Denjenigen zu erweisen, die durch die Bande des Blutes oder der Freundschaft mit uns verbunden sind, ist gewiß des Lobes und der Bewunderung würdig; Liebe und Freundschaft aber gegen Die zu hegen, die uns fremd sind, ist eine von jenen erhabenen Lehren, welche der Gott des Friedens der Welt verkündigt, und diese Liebe ist es, welche die Jünger Christi in's Licht stellt.

Drittes Kapitel.

Die fremde Dame.

Die Nacht brachte Korinna wachend zu. Als sie am Morgen auf die Feder ihrer Repetiruhr drückte, schlug es fünf. Sie ging an's Fenster, zog den Vorhang und blickte hinaus, in der Hoffnung, das aufgehende Sonnenlicht werde den Sturm besänftigt haben, und es möchten alle Spuren der schrecklichen Katastrophe verschwunden sein. Aber es war kein liebliches Sonnenlicht, kein Strahl, der mit den Wogen spielte, bemerkbar; der Himmel hatte zwar sein drohendes, aber keineswegs sein unfreundliches Aeußere abgelegt; Alles erschien einsam und verlassen, das Gewölk deckte gleichsam ein trauriges Leichengewand über den Ocean und ein mattes, melancholisches Licht schimmerte über die unruhigen Wogen hin.

Mit einer gewissen Unzufriedenheit wandte Korinna ihren Blick von diesem Schauspiele. Sie trat an's Bett ihrer unbekannten Kranken und war nicht wenig erstaunt, die kranke Dame vollkommen wach zu finden. Aufrecht saß dieselbe im Bette und starrte ungewandten Blickes auf ihren Rosenkranz und ihr Kruzifix. Thränen rollten über ihre bleichen Wangen und inbrünstig setzte sie die andächtige Verehrung des Kreuzbildes fort.

Plötzlich schlug sie die Augen auf, und die Anwesenheit Korinna's bemerkend, fragte sie hastig:

„Ist Alles verloren, mein Fräulein?"

„Wir wollen es nicht hoffen, Madame," antwortete diese; „doch was sich auch ereignet haben mag, so ist doch sicher, daß wenigstens Sie und Ihr liebes Kind gerettet sind."

„Mein Kind, wie? ... Sie scheinen also nicht zu wissen, daß" ... Aber in dem feurigen Verlangen, das Korinna beseelte, um Frieden und Trost wie Balsam in das gequälte Herz der Dame zu träufeln, eilte dieselbe zu dem andern Bette, nahm das schlafende Kind auf ihre Arme und rief mit dem Ausdrucke der innigsten Freude: „Hier, Madame, ist Ihr Kind!"

„Mein Kind? O Du armes kleines Geschöpf! Gute arme Irene!" versetzte diese und drückte einen Kuß auf die Wangen des Kindes. „Mein Gott!" —

fuhr sie fort — „was ist doch das Glück, was ist die Freude der Welt?! Flüchtig wie der Schatten eilen sie dahin. Gestern morgen noch war dies liebe Kind der Reichthum, die Freude seiner Eltern, die Erbin ihrer reichen Besitzungen. Jetzt ist es ihnen für immer entrückt und ihre Leichname liegen begraben im tiefen Abgrunde des Meeres. Dieser kleine Engel ist auf den Strand geworfen und der Fürsorge der Welt anvertraut worden."

Ihre heftige Gemüthsbewegung hemmte für einen Augenblick den Strom ihrer Herzensergüsse, und unter reichlichen Thränen fuhr sie fort: „Sei Du, o Mutter der Schmerzen! unsere Zuflucht. Genade diesem armen Kinde und blicke huldvoll auf Jene nieder, welche Mitleid haben mit dem Schicksale dieses unschuldigen Würmchens!"

„Seien Sie ruhig, Madame," versetzte Korinna tröstend. „Gott, der Sie aus dem Sturme des Meeres gerettet, wird Sie und dies Kind auch in den Stürmen und Gefahren dieses Lebens nicht verlassen."

Am Nachmittage des folgenden Tages, der durch seine Schönheit und liebliche Helle die düstern Stürme der vorigen Tage vergessen zu machen schien, saß die fremde Dame im Lehnstuhle in einem der Zimmer von Elvertonhall, und neben ihr Blanka, welche vertraulich und voll einnehmender Zuvorkommenheit

die nach und nach sich erholenden Schiffbrüchigen unterhielt und tröstete.

Man vernahm unter dem nächsten Fenster ein leises Geflüster und fröhliches Gelächter. Blanka stand auf und sah, wie Korinna mit der kleinen Irene spielte, die in Folge der Liebkosungen, welche man ihr erwies, mehr und mehr fröhlicher gestimmt wurde und durch ihre kindlichen Scherze und ihre Freude genugsam an den Tag legte, daß sie wieder hergestellt sei und das gefährliche Seebad fast ganz vergessen habe.

Korinna hatte ihr so rasch als möglich ein schönes hübsches Kleidchen gemacht und aus einem alten Familienkoffer das letzte Paar Kinderschuhe genommen, die sie selbst einmal, als sie noch so klein wie Irene war, getragen, und die kleinen Schuhe paßten dem jungen Mädchen so gut, als wären sie eigens für dasselbe gemacht.

„Nun, wie gefällt Dir jetzt mein Schwesterchen?" rief Korinna Blanka scherzend entgegen, nachdem sie in das Haar des Kindes einen Kranz aus frischen Rosen geflochten hatte.

„Allerliebst," antwortete Blanka. „Ich glaube wirklich, daß Deine kleine Spielgenossin Dir ebenso viel Freude macht wie Du, als Du noch selbst klein warst."

„Komm, Irene," rief Korinna, nahm die Kleine auf ihre Arme und entfernte sich eiligst mit der-

selben; wir wollen Blümchen pflücken. Wir wollen spielen und fröhlich sein."

„Ist das Kind mit Ihnen verwandt?" fragte Blanka die unbekannte Dame, die von ihrem Lehnstuhle sich erhoben, um mit ihr nach dem spielenden Kinde zu sehen.

„Nein, verwandt durchaus nicht. Während unserer langen Seereise ward ich, besonders als ich ein wenig unpäßlich war, von den Eltern dieses Kindes mit überaus großer Freundschaft und Zuvorkommenheit behandelt. Mehr über das traurige Schicksal des unglücklichen Schiffes zu erzählen — dazu fühle ich mich augenblicklich noch nicht im Stande. Ueber ein Paar Tage kann ich es vielleicht besser. Verwandte hatte ich indeß gar nicht an Bord."

„Dem Himmel sei dafür gedankt," rief Blanka feurig, „daß also keine zärtliche Bande Ihnen gebrochen sind."

„Irdische Bande — wie nichtig sind sie! Was sind sie im Vergleich zu den himmlischen Banden!" erwiderte die fremde Dame und hob, Blanka's Hand ergreifend, ihren Blick himmelwärts. „Einige Jahre, bevor ich mich selbst durch die heiligen Klostergelübde meinem Orden verband, schien es mir, als ob mich Nichts an die Erde fesseln könnte, es sei denn die Liebe und Pflege der Unglücklichen, die unter Leiden und Schmerzen gebeugt einhergehen und deren Ver-

sorgung mir mein heiliger Beruf zur Lebensaufgabe gemacht. Aber in dem schrecklichen Augenblicke, wo der Tod in all' seinen Schrecknissen vor mir zu stehen schien, o, wie rang ich da nach dem Leben! Wie stand da mit grellen Farben jeder thörichte Gedanke, jedes unbesonnene Wort, jeder verlorene Augenblick drohend vor meiner Seele, und wie wurde ich gefoltert bei der Erinnerung an meine Schwächen und bei dem Gedanken an Gottes strengen und gerechten Gerichte! Ja, da fühlte ich, wie viel mir noch fehlte, um sonder Grauen vor dem Angesichte Gottes zu erscheinen."

„Sie sprechen da soeben von Klostergelübden und von einem Orden. Was wollen Sie damit sagen?" fiel Blanka ihr in die Rede.

„Wäre es möglich," versetzte die fremde Dame, „daß Sie in mir der ersten barmherzigen Schwester begegneten?"

„Barmherzige Schwester?!" versetzte Blanka erstaunt und sah die Dame mit besonderer Ehrerbietung und Aufmerksamkeit an. „Ich hätte niemals gedacht, daß ich noch das Glück haben sollte, eine dieser Gott geweihten Personen zu treffen, die von Frommen wie von Schlechten vor Allen hochgeachtet und gepriesen werden. Oefters habe ich von den frommen Werken und der heldenmüthigen Selbstverleugnung der barmherzigen Schwestern zur Zeit der Hungersnoth und Pest gelesen."

„Mein Fräulein," versetzte die barmherzige Schwester, „unser Orden hat es sich zur Aufgabe gemacht, so viel als möglich den Lebenswandel des göttlichen Meisters, der Allen wohlthuend umherging, und in dessen Nachfolge die Menschen allein ihr Heil finden können, zu befolgen. Sie gehören doch gewiß auch dem katholischen Glauben an?"

„Nein," versetzte Blanka, einigermaßen verlegen geworden durch diese Frage, „mein Vater hat uns eigentlich in keiner besonderen Religion aufgezogen. Die verschiedenen Sekten unter den Protestanten liegen fortwährend so sehr mit einander im Streite und sind obendrein so vielen Veränderungen unterworfen, daß mein Vater es für besser hielt, wenn wir uns mit diesen verschiedenen Sekten und Religionsgenossenschaften nicht befaßten. Er hat uns gelehrt, Gott über Alles zu lieben und den Menschen mit theilnehmender Liebe zu begegnen. Sehen Sie, darin besteht unsere Religion, unser Glaube."

„Ach!" seufzte die Schwester, „hat Ihnen denn Ihr Vater niemals etwas von der katholischen Religion gesagt, von dem Glauben, der alle Irrthümer und mannigfaltigen Veränderungen, worüber Sie mit Recht klagen, ausschließt?"

„Nur bei einer Gelegenheit hörte ich ihn hierüber sprechen und er sagte, die römische Kirche erschiene ihm wegen ihres hohen Alterthums sehr ehrwürdig, sie habe sich aber im Laufe der Zeiten in

Folge abergläubischer Meinungen und Irrthümer sehr verschlechtert," antwortete Blanka.

„Haben Sie wohl einmal in der heiligen Schrift gelesen?" fragte die Schwester.

„Zuweilen," versetzte Blanka, „und besonders im Neuen Testamente."

„Nun gut, dann werden Sie auch wohl auf verschiedene Stellen gestoßen sein, wo der Erlöser ganz bestimmt von seiner Kirche spricht," fuhr die Schwester fort.

„Ja, ich glaube dies hier und da wohl einige Male oberflächlich bemerkt zu haben," antwortete Blanka.

„Gewiß müssen Sie dann, mein gutes Fräulein, auch die Ueberzeugung haben, daß, wenn der Erlöser von einer Kirche spricht, die er auf einen Felsen gründen will, an kein Ding zu denken ist, das in Wirklichkeit keinen Bestand hat; ferner, wenn unser Heiland sagt: ‚Und wenn er dir kein Gehör gibt, so sag' es der Kirche, und wenn er die Kirche nicht hören will, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder!' — dann werden Sie doch einen solchen Ausspruch nicht als eine bloße Phrase betrachten."

„Gewiß nicht!"

„Und haben Sie denn nie darüber nachgedacht, daß unter den verschiedenen Religionen, die sich den

Namen ‚christlich' beilegen, doch nur Eine die wahre Kirche sein kann, die beschützt und geleitet wird durch die besondere Liebe und Eingebung des heiligen Geistes, und die fortbestehen soll bis zum Ende der Zeiten?" —

„Gewiß, darüber habe ich wohl einmal nachgedacht und das kommt mir auch sehr wahrscheinlich vor."

„Wenn Sie das annehmen, so müssen Sie auch zugeben, daß nur der Gottmensch Jesus Christus der Stifter dieser Kirche sein kann."

„Mit dergleichen Gedanken" — sprach Blanka in ernstem Tone — „habe ich mich öfters befaßt, und häufig mußte ich bekennen, daß mein Glaube unzureichend sei und er mir den Trost nicht verleihe, nach dem mein Herz verlangte. Ja, öfters wünschte sich mein Gemüth etwas Bestimmteres, etwas Sichtbares, Etwas, das der Gottheit näher steht und mit ihrer Unendlichkeit Etwas gemein hat."

„Glauben Sie mir, theure Freundin, diese Kirche besteht. Ja es gibt einen Schafstall, von dem Christus der Hirt ist. Der Leib besteht und lebt, von dem Christus das Haupt ist. Die Braut ist wirklich auf dieser Welt zu finden, die Christus zum Bräutigam hat. Unveränderlich, fest steht die Grundsäule der Wahrheit und nimmer wird sie wanken oder fallen!"

„Ich glaube das," sprach Blanka innigst gerührt und in Nachdenken versunken. „Jetzt begreife ich,

daß ohne den Bestand der wahren Kirche die Menschwerdung Christi thöricht und fruchtlos sein würde!"

„Gewiß, auch das ist vollkommen wahr. Die unendliche Weisheit hat den vollkommensten Plan zu unserer Erlösung entworfen und sie hat die Kirche auf einen festen, ewigen Grund gebaut, so daß ihre Kinder nicht mehr irren können und umhergetrieben werden inmitten der wilden Ströme der menschlichen Meinungen. Doch," fügte die Schwester hinzu, und sie stand auf und nahm Blanka freundlich bei der Hand, „Gottes Gnade allein kann uns Einsicht in die Wahrheit dieser Lehren verleihen. Wir wollen indeß unser Gespräch zu einer andern Zeit fortsetzen und uns auf den Balkon in die frische Seeluft begeben."

Viertes Kapitel.

Ein Brief.

„Wie ruhig und wie bezaubernd schön ist jetzt der Ocean wieder!“ sprach die barmherzige Schwester zu Blanka, „gehen wir einmal auf die Terrasse dort und betrachten wir das grausige Meer, dessen trügerische Ruhe mir viel Aehnlichkeit mit dem schrecklichen Zustande der Ruhe und der Erschöpfung, der auf die Stürme der tollen Leidenschaften zu folgen pflegt, zu haben scheint. Während wir indeß bereits über verschiedene Dinge gesprochen, vergaß ich noch immer, Ihnen, liebes Fräulein, meinen Namen zu nennen, nach dem Sie aus Bescheidenheit bis jetzt nicht fragen wollten. Nennen Sie mich, ich bitte darum, fortan Schwester Theresia.“

Blanka und Schwester Theresia gingen hinaus auf den Balkon, und Nichts hätte in der That die Schönheit des Schauspiels, das sich jetzt ihren überraschten Blicken darbot, übertreffen können. Wie ein Herrscher, der umgeben ist von seinem in Gold und Silber strahlenden Gefolge, so stand die Sonne am Himmel inmitten des rosenrothen Gewölkes, das sie selbst mit Gold und Purpur zu bekleiden schien. Ein sanfter Westwind bewegte die Wipfel der Bäume des nächsten Waldes, und lieblich begleitete das Rauschen der Blätter den Gesang der fröhlichen Vögel. Fern an den Grenzen des Horizontes bemerkte man die gleichmäßige Bewegung der hochgehenden Wogen in ihrem regelmäßigen Steigen und Fallen, und die vom Abendroth vergoldeten Rücken der Meereswogen leuchteten wie die im Sonnenlicht erglänzenden Schneekoppen. Wie ein stolzer Schwan bewegte sich langsam und voll Majestät ein prächtiges Schiff in der Ferne und verschwand nach und nach hinter den himmelwärts steigenden Nebeln, die sich in Süd-Westen zu einer großen Wolkenmasse zusammenballten.

„Welcher Kontrast!“ sprach Blanka nachdenkend. „Wo sich Alles zu freuen scheint an dem fröhlichlachenden Aeußern des Himmels, bildet sich dort eine Wolke, die gleichsam mit drohendem Verderben angefüllt ist. So geht es auch im menschlichen Leben.

Der Mensch schmeichelt sich mit dem Lächeln des Glückes, er genießt die Freuden, die das Leben ihm schenkt und denkt nur zu oft nicht daran, daß vielleicht inmitten dieser Freuden so manches Herz von Kummer und Angst gequält wird."

„Ja, so geht es im menschlichen Leben," versetzte Schwester Theresia und richtete ihre Augen himmelwärts. „Alles, was nach der Erde strebt und von der Erde kommt, hat seine dunklen Schatten; die menschliche Seele darf sich nicht von irdischen Banden fesseln lassen, sondern muß aufwärts streben zum ewigen Lichte! Hinter jenen dunklen Wolken sind gewiß die herrlichsten Sterne verborgen, und wer weiß, welche schöne Bilder sie in den Wolken selbst abspiegeln. Wenn Unglück und Verlassenheit uns in Dunkelheit und Nacht zu hüllen scheinen, dann bedarf unsere Seele des Trostes und sie erlangt ihn immer durch die leuchtenden Sterne des Glaubens und der Hoffnung, deren Glanz durch die Finsterniß der Widerwärtigkeit um so heller an's Licht tritt."

Während sie also sprachen und Beide den Blick auf das Meer richteten, sahen sie, wie sich die Wolken langsam hin und her bewegten; plötzlich theilte sich der Nebel, und aus der Tiefe des Oceans entstieg ein herrlicher Regenbogen wie ein glänzendes Diadem. Ein Schiff, das aus dem Dunkel hervortrat, spiegelte

das vielfarbige Licht auf seinen weißen Segeln ab und langsam über die Wogen dahinschwebend, war es noch lange an den dunklen Grenzen des Horizontes sichtbar.

„Laß mich, o Gott, einstens aus dem Schatten dieses Lebens aufsteigen in das ewige Reich des Lichtes!" rief Blanka, „laß mich Alles geringschätzen und verachten, was mich mit Dir nicht vereinigt!"

Schwester Theresia blickte verwundert und liebevoll auf Blanka, umhalste sie, und ohne ein Wort weiter zu sagen, ging sie zurück in's Zimmer, setzte sich an's Klavier und sang nach einem sanften Vorspiele ein Lied zu Ehren der Mutter Gottes.

Blanka war nicht minder durch die gefühlvolle und melodiöse Stimme der Schwester, als durch ihr bezauberndes, überaus schönes Lied getroffen, und Korinna, die draußen mit der kleinen Irene am Spielen war, blieb augenblicklich aufmerksam lauschend stehen, und auch das kleine Mädchen vergaß Spiel und Scherz, um auf die himmlischen Töne zu hören.

Noch eine andere Person war inzwischen in Folge des bezaubernden Gesanges der Schwester unbemerkt herbeigekommen, es war Herr Leslie. Er legte die Finger auf die Lippen und gab hierdurch seinen Töch-

tern ein Zeichen, seine Anwesenheit nicht zu verrathen; mit der gespanntesten Aufmerksamkeit lauschte er auf den Gesang und schien vor Entzücken gar nicht an den Brief zu denken, den er geöffnet in der Hand hielt.

Als Schwester Theresia ihren Gesang beendet und darauf mit Meisterhand noch ein Lied gespielt, ging sie still in ihr Zimmer zurück, wohl wissend, daß die Musik nicht nur Erheiterung und Trost gewährt, sondern auch auf das Gebet und die erhabenen Betrachtungen der Religion besser vorbereitet.

„Blanka!" rief Herr Leslie.

„Was ist gefällig, Vater?" gab diese schnell zur Antwort.

„Ich will Dir nur mittheilen, daß wir einen Brief von Edgar bekommen haben, worin er uns meldet, daß er vergangene Woche gesund und wohl mit einem seiner Freunde in New-York angekommen ist."

„Gott sei Dank für diese gute Nachricht!" antwortete Blanka. „Schreibt er nicht, wann er ankommen wird?"

„Das will ich Dir genau sagen. Seine Ankunft wird aller Wahrscheinlichkeit nach morgen oder übermorgen erfolgen. Dann steht auch noch Etwas in dem

Briefe, worüber Du nicht wenig erstaunen wirst. Auf seinen Reisen durch Europa wurde Edgar von den verführerischen Formen des Katholizismus so eingenommen, daß er dem Protestantismus Lebewohl sagte und jetzt mit Leib und Seele ein Jünger und feuriger Vertheidiger des Papstthums geworden zu sein scheint." Ein sanfter Strahl der Zufriedenheit erglänzte auf Blanka's Antlitze, ohne daß sie jedoch ein Wort gesagt hätte. Korinna hingegen nahm an dem Religionswechsel Edgar's nicht das geringste Interesse; sie war nur neugierig, zu wissen, wer doch wohl der Reisegenosse ihres Edgar's sein möchte.

„Das ist ein ziemlicher Sonderling," antwortete lachend Herr Leslie.

„Es ist ein katholischer Priester, der vor einigen Jahren Reichthum, Familie, Ansehen und seine großen Aussichten im Staate hat fahren lassen, um sein Heil in der Tonsur und dem Brevier zu suchen, statt in diesen Glücksgütern. Seine Freunde scheinen Alles in's Werk gesetzt zu haben, um ihn von dieser Wahl abzubringen; doch Alles vergebens. Seine Liebe zur freiwilligen Armuth und Demuth war so groß, daß weder die glänzende Zukunft, die ihm in der Welt lächelte, noch die schwersten Mühseligkeiten, die seiner Wahl im Wege standen, kurz, daß Nichts im Stande war, ihn von seinem einmal gefaßten Entschlusse ab-

zubringen. Ich habe inzwischen weiter gehört, daß die römische Kirche ihren Anhängern eine so große Liebe zur Selbstverleugnung einzuflößen weiß, daß sie hierdurch gleichsam ganz aufhören, der Klasse der gewöhnlichen Menschen anzugehören; sie fliehen die Annehmlichkeiten, die Andere wünschen und aufsuchen, lieben dagegen Leiden und suchen sie, als wären sie der Brunnquell der Freude. Hiernach zu urtheilen, muß die fremde Dame, die wir glücklich aus dem Schiffbruch gerettet, ebenfalls katholisch sein."

„Sie ist durch und durch liebenswürdig und einnehmend," versetzte Blanka eifrig.

„Singen kann sie wenigstens sehr gut," antwortete Herr Leslie scherzend. „Kommt indeß, Kinder, wir wollen uns in's Familienzimmer begeben. Ich habe hier für eine Jede von Euch noch einen besondern Brief von Edgar. Ihr könnt ihn also lesen; aber dazu habt Ihr Licht nöthig, und um Euch die Augen nicht zu verderben, zündet Ihr besser Licht dort an und leset dann, was unser lieber Neffe Alles noch weiter zu erzählen weiß. Du, Korinna, kannst mir inzwischen Deinen kleinen Liebling in Verwahr geben."

Blanka nahm lächelnd den Brief von ihrem Vater in Empfang und begab sich damit in ihr Zimmer, um ihn dort ungestört lesen zu können. Korinna ging mit

Herrn Leslie in's Familienzimmer, zündete dort Licht an und las Edgar's Schreiben ihrem Vater vor.

Die kleine Irene legte ihr Köpfchen an die Bruſt des Herrn Leslie. Ihre Händchen liebkoſend um ſeinen Hals ſchlingend, ſchloß ſie feſt die Augen und ſchlummerte langſam ein. Ein ſüßer Traum ſchien die kindliche Seele des Mädchens zu umgaukeln, denn von Zeit zu Zeit begann ſie laut im Schlafe zu lächeln und die Worte zu wiederholen: „Mutter, Mutter!"

Fünftes Kapitel.

Ein merkwürdiger Zwischenfall.

Versetz dich einmal, lieber Leser, um fünfundzwanzig Jahre in die Vergangenheit zurück. Die Vergangenheit ist immer reich an Belehrung und Lebensweisheit; die ernste Betrachtung der Vergangenheit führt uns zur Einsicht und nöthigt uns zu dem Ausrufe: „Herr, Dein Wille geschehe!"

In einem reich ausgestatteten Zimmer einer großen, prächtigen Wohnung in der Metropole der vereinigten Staaten Amerika's lag ein Kind auf weichem Pfühle, umgeben von all' den Geschenken der Welt, womit die Reichen und Großen dieser Erde den Werth des Lebens erhöhen zu können vermeinen.

Die zarten Glieder des Kindes waren in feine Leinwand gehüllt, und das Köpfchen lag auf Kissen von Seegras mit seidenen Ueberzügen. Dunkles, fieberhaftes Roth glühete auf den Wangen des Knaben, während seine trockenen, weiß ausgeschlagenen Lippen durch ihr Zittern den nahen Todeskampf verkündeten.

Ein Mann mit ernstem Antlitze stand sinnend vor dem halb zurückgeschlagenen Vorhange am Bette und zählte an einer goldenen Repetiruhr den unregelmäßigen Pulsschlag des kleinen Kranken.

Am andern Ende des Bettes knieete die Mutter, mit angsterfülltem Herzen jeder seiner Bewegungen folgend. Von Zeit zu Zeit befeuchtete sie mit einer Flüssigkeit, die auf einem kleinen Tische in einer Krystallflasche sich befand, Stirn, Hände und Füße des Kleinen; und wenn dann die Zuckungen des Kindes ihrem blutenden Herzen allen Trost zu nehmen schienen, so erhob sie ihre bebenden Hände und ihre rothgeweinten Augen mit wildem, ungestümem Flehen zum Himmel, und wie vor Verzweiflung wahnsinnig geworden lief sie schreiend und wehklagend im Zimmer auf und nieder.

In einiger Entfernung von dem Bette saß ein junger Mann mit ernstem Antlitze, den starren Blick regungslos auf einen Punkt an der Wand heftend.

Keine Thräne glänzte in seinen Augen, aber die aufgeschwollenen Adern seiner Stirn, sein todbleiches Antlitz und seine fest auf die Lippen gepreßten Zähne bezeugten, daß er in seinem Innern einen schweren Kampf zu kämpfen hatte. So oft die Mutter ihrer Betrübniß nicht durch Jammern und Schreien Luft machte, herrschte Grabesstille in dem reich ausgestatteten Zimmer. Aber es war nicht die ruhige Stille und das friedliche Schweigen auf Gott vertrauender Seelen; nicht die ruhige Ergebung und Gelassenheit — die größte Gnade, welche der Glaube den Trauernden in der Nachfolge Dessen verleiht, der in Gethsemane den Menschen das Beispiel stiller Duldung gab — nein, der verzweiflungsvolle Blick, der vorzüglich aus dem Auge des Vaters so deutlich sprach, verrieth die trotzige Seele und den vollständigen Mangel an Tröstungen der Gnade. Der junge Vater, der in diesem Zustande bei dem Leiden und dem Todeskampfe seines Kindes zugegen war, war Herr Herbert, Rathsherr am Gerichtshofe von Nord-Karolina und Sprecher in der Kammer der Abgeordneten; und die Mutter, die mit fieberhafter Gespanntheit an dem Sterbebette knieete, war seine Gattin.

„Wie steht es jetzt mit Engelbert?" fragte die Mutter. „Wird er nicht etwas besser?"

„Die Sache, Madame," antwortete der Arzt in

ernstem Tone, „ist außergewöhnlich; die Krankheit hat jetzt ihren Höhepunkt erreicht — der entscheidende Augenblick ist da — und in wenigen Augenblicken..."

„Wie? mein Kind sollte in wenigen Augenblicken nicht mehr sein?" fragte Herr Herbert mit ängstlich zitternder Stimme.

„In wenigen Augenblicken," versetzte der Arzt mit unerschütterlicher Ruhe, „ist der Patient gerettet, oder es ist alle Hoffnung verloren."

„Mein Kind! Mein Engelbert! Nein, wir können nicht scheiden. Todt! Nein, unmöglich," jammerte die Mutter und drückte ihre Hand an die Stirn des kranken Knaben.

„Seien Sie ruhig, Madame. Ruhe ist jetzt vor Allem erforderlich," versetzte der Doktor und betrachtete geraden Blickes das Antlitz des Kleinen, das mehr und mehr blau zu werden begann. Kalter Todesschweiß perlte in großen Tropfen über die Stirn des Kindes und rothe Ringe auf seinen eingefallenen Augen und Wangen schienen die sichern Vorboten seines nahen Endes zu sein. Der Doktor beugte sich über das Kind, fühlte mit besorgter Aufmerksamkeit einige Augenblicke den Puls und sprach dann mit halbvernehmbarer Stimme: „In der That, es ist gethan."

Die Thüre wurde geöffnet und der an einer benachbarten Kirche angestellte Prediger trat ein. Nachdem er von dem Arzte vernommen, daß die Krankheit des Kindes nicht ansteckend sei, ging er zu Frau Herbert, die bald unter lautem, verzweiflungsvollem Gejammer ihrem Kinde zurief, damit es wieder zum Leben zurückkehre, bald sich auf die Kniee warf, um den Himmel anzuflehen, auf daß er ihren Liebling aus dem Todesschlummer aufwecke.

„Madame," sprach der Prediger, nachdem er sie eine Weile sprachlos betrachtet, „traurig und erschütternd ist Ihr Schicksal, aber bedenken Sie, daß es der Wille des Herrn ist, und daß wir uns in allen Prüfungen des Lebens dem Willen der Vorsehung unterwerfen müssen."

Die Frau starrte den protestantischen Geistlichen eine Weile mit dem wirren Blicke einer Wahnsinnigen an; dann warf sie sich, als erleuchte plötzlich ein Licht das Dunkel ihrer Seele, auf die Kniee, streckte die Hände zum Himmel empor und rief: „Jesus von Nazareth, der Du von den Todten auferstanden, gib meinem Kinde das Leben wieder. Du hast einst den Lazarus aus dem Grabe, worin er schon vier Tage gelegen, wieder auferweckt. Du hast die Tochter des Jairus zum Leben zurückgerufen. Du hast den verstorbenen Sohn der Wittwe zu Naim lebendig seiner

betrübten Mutter zurückgegeben. Auf Dein Wort öffneten sich die umnachteten Augen der Blinden, ein Wink von Dir genügte, den Lahmen Heilung zu schenken. Du selbst bist durch eigene Macht vom Grabe erstanden. Bei dieser Deiner Macht und bei Deinen Wunderwerken beschwöre ich Dich, gib mir meinen Erstgebornen, mein einziges, theures Kind zurück, gib meinem theuren Engelbert das Leben wieder."

„Madame," versetzte der Doktor, „ich bitte Sie in Ihrem eigenen Interesse und wegen der Erhaltung Ihrer eigenen Gesundheit, seien Sie ruhig. Denn was geschehen ist, ist geschehen."

Doch Madame Herbert achtete nicht auf diese Worte, sondern noch feuriger und inniger wiederholte sie ihre Bitte: „Jesus von Nazareth, ruf' mein Kind in's Leben zurück!"

Und siehe! Der Arzt, der noch immer am Bette des Kleinen stand und gerade im Begriffe war sich zu entfernen, da er es für nutzlos hielt, noch länger zu verweilen, schaute plötzlich verwundert auf, legte seine Hand auf das Herz des Knaben, und den Kopf schüttelnd, als ziehe er seine eigene Ueberzeugung in Zweifel, sprach er: „An dem Klopfen des Herzens bemerke ich, daß noch wirklich Hoffnung da ist; das Kind ist nicht todt."

„Sondern es schläft nur," fügte der Prediger hinzu.

„Still!" sprach der Doktor in triumphirendem Tone. „Die Natur ist wirksam, sie ist mächtig und gibt ihre Arbeit nicht so bald auf." Dann holte er eine Lanzette aus seinem Besteck hervor, womit er in eine Ader des armen Knaben einen kleinen Schnitt machte. Nach ein paar Sekunden floß das rothe Blut über die Betttücher, auf die todbleichen Wangen des Kindes kehrte das lichte Roth des Lebens zurück, der Knabe öffnete die matten Augen, streckte seine Händchen empor und rief das Wort „Mutter!"

„Stille!" rief zum andern Male der Doktor in gebietendem Tone. „Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß das Kind am Leben bleibt."

Und wirklich, das Kind blieb am Leben. Das Gebet, das feurige Verlangen der Frau Herbert wurde erfüllt. Sie fühlte sich jetzt überreich für die Mühen und Sorgen, die sie sich Tag und Nacht für die Erhaltung ihres Lieblings gemacht, belohnt. Der wahnsinnige Zustand, worin sie sich noch soeben befunden, verschwand wie von selbst, und mit bewunderungswürdiger Bereitwilligkeit that sie Alles, was der Arzt oder der Kranke verlangte.

Auch die Gemüthsaufregung ihres Gatten hatte

sich auf einmal ganz und gar geändert; Freudenthränen entstürzten seinen Augen, sein Herz bebte vor Freude, fröhlich eilte er aus dem Krankenzimmer, und in die freie Luft gekommen, sprang und tanzte er vor Freude und konnte nur die Worte hervorbringen: „Mein Engelbert lebt! Mein Engelbert lebt!"

Das Gebet der Mutter war erhört, das ungestüme Verlangen des Vaters hatte sich verwirklicht: Engelbert lebte und nahm von Tag zu Tag an Gesundheit und Besserung zu.

* * *

Zwölf bis vierzehn Jahre vor den Ereignissen, die wir im ersten Kapitel dieser Erzählung mittheilten, hatte sich der alte Herr Herbert den Geschäften des öffentlichen Lebens entzogen, um auf seiner herrlichen Plantage in den Oaklands von Nord-Karolina nur für seine Gattin und seinen einzigen Sohn zu leben.

Dieser war inzwischen zum Jünglinge herangeblüht, der in die Fußstapfen seines Vaters getreten und als ausgezeichneter Advokat wegen seines hinreißenden Rednertalentes und seiner ausgebreiteten

Sachkenntniß überall die glänzendsten Lorbeeren erntete.

Madame Herbert blieb ihrem Kinde stets mit derselben leidenschaftlichen Liebe wie früher zugethan, und so wie sie sah, daß er auch von Andern gelobt und gepriesen wurde, sprach sie zu sich selbst:

„Ja, dieser brave Junge verdient es, mein Kind sucht seines Gleichen!"

So hatte sie über Engelbert von Jugend auf gedacht, und darum bemerkte sie niemals seine Fehler. Die übertriebene Zärtlichkeit der Mutter zu ihrem Kinde ließ den jugendlichen Leidenschaften die Zügel schießen und die edlen Gefühle der Religion und Sittlichkeit ersticken durch das Unkraut eitler Lobesbezeugungen und durch ein ungebundenes Leben. Die große Liebe, womit sie ihn behandelte, ließ sie eine Thorheit begehen, wie jenen Mann, der mit Zärtlichkeit eine Schlange an seinem Busen nährte, die ihm jedoch zu guter Letzt den Tod brachte.

Die Oaklands waren ungefähr zwei englische Meilen von Elvertonhall entfernt, und eine breite, mit Eichen bepflanzte Straße bot den beiderseitigen Bewohnern sehr bequeme Gelegenheit, sich hin und wieder einen Besuch abzustatten. Das geschah denn auch

häufig, ja es bestand ein besonderer Freundschaftsverkehr zwischen den Familien Leslie und Herbert. Und wenn man dem Gerede der Leute Glauben schenken durfte, so war es fast eine ausgemachte Sache, daß der ob seines Rednertalentes gefeierte Erbe der Oaklands sich in Elvertonhall seine passende Braut habe auserkoren.

Sechstes Kapitel.

Ein Gotteslеugner.

Bei der Familie Herbert wurde ein großes Fest gefeiert, weil der Sohn des Hauses durch eine glänzende Vertheidigungsrede wiederum neue Lorbeeren vor dem Gerichtshofe eingeerntet. Unter den Gästen, die auf Oakland zusammengekommen, befand sich natürlich auch Herr Leslie mit seinen beiden Töchtern. Weil jedoch der alte Herr nach der Mahlzeit eine leichte Unpäßlichkeit verspürte, so beschloß die Familie Leslie, sich bereits gegen Dunkelwerden vor dem Abzuge der andern Gäste zu entfernen.

Man glaubte anfangs Fuhrwerk vorkommen lassen zu sollen; jedoch nach Auswechselung einiger, in der

großen Welt gebräuchlicher Komplimente, hielt man es für besser, den Weg zu Fuß zu machen, da dies Herrn Leslie eine gute Bewegung verschaffen und seine beiden Töchter, wie der junge Advokat bemerkte, besser im Stande sein würden, „in einigen poetischen Ergüssen ihre Gefühle für den schönen Mond an den Tag zu legen."

„Zudem" — fügte Engelbert, sich zu Korinna wendend, hinzu — „würde ich, wenn ich die Ehre hätte, Sie zu Fuß nach Hause zu begleiten, länger Gelegenheit haben, meinen Geist mit einigen Ihrer Gedanken bereichern zu können."

Man nahm Abschied, und Herr Leslie begab sich am Arme seiner Tochter Blanka heimwärts, während Korinna mit dem Helden des Tages, Engelbert, folgte.

„Sie erheben mich zu sehr," bemerkte Engelbert mit innerlichem Selbstbehagen auf einige der halb ironischen, halb schmeichelhaften Bemerkungen, die ihm ob seiner glänzenden Begabungen von Korinna gemacht wurden. „In der That, ich werde verlegen durch Ihre Lobesbezeugungen. Thuen Sie mir den Gefallen und lassen Sie uns das Gespräch über meine geringe Person auf etwas Besseres lenken.

„Den Gefallen erweise ich Ihnen gern," antwortete Korinna. „Was könnte indeß besseren Stoff

zur Besprechung bieten als der Ruhm Herberts, dessen siegreiche Redekämpfe jetzt Jedermann mit Begeisterung erfüllen?"

„Und gibt es denn keine andere Neuigkeiten? Fortwährend gibt es deren noch genug, so zum Beispiel — um nur Einiges anzuführen — die Neuigkeit, daß Ihr Neffe St. John, mein alter Schulkamerad, Papist geworden, oder, um es minder fein auszudrücken, zu den Pfaffen übergegangen ist; dann die sonderbare Geschichte von dem Sturme und dem Schiffbruche, welche in den vorigen Tagen statt fanden und wodurch Ihre Familie in Elvertonhall ein paar Gäste, eine Dame und ein Kind, in Pflege bekommen. Sehen Sie, das Alles sind so wichtige Punkte, daß wir sie nicht stillschweigend übergehen können," gab Engelbert scherzend zur Antwort.

„Was meinen Neffen betrifft," versetzte Korinna in ernstem Tone, „so ist es vollkommen wahr, daß er katholisch geworden. In wie weit nun die Benennung ‚Papist' oder ‚Pfaffe' auf ihn anwendbar ist, weiß unser redegewandter Advokat besser als ich."

„Nun ja, katholisch oder Papist ist so eine Redeweise," antwortete Engelbert. „Indeß erzählen Sie mir jetzt einmal Etwas von der fremden Dame und dem Kinde, die aus dem Schiffbruche gerettet worden.

Sie könnten, wie mir scheint, bald ein ganzes Buch wohl über das Schicksal dieser Dame schreiben."

„Ganz und gar nicht," versetzte Korinna. „Ich weiß nur so viel, daß sie eine durch und durch gute Dame ist und einem religiösen Orden angehört, dem Orden der ‚barmherzigen Schwestern.'"

„Schon wieder ein Mitglied der papistischen, ich verspreche mich — der katholischen Religion wollte ich sagen!" — fiel Herbert ihr in's Wort.

„Die barmherzigen Schwestern," fuhr Korinna fort, wobei sie jedoch mit einem verwunderten Blicke seine Bemerkung strafte, „bilden eine religiöse Genossenschaft, die ihre Mitglieder zu solchen heldenmüthigen Liebeswerken entflammt, daß sie mit Recht unsere Bewunderung verdienen. Hätte ich dieselbe Ueberzeugung, wie sie die Katholiken aus ihrem Glauben schöpfen, ich würde mich glücklich schätzen, wenn es auch mein Beruf wäre, barmherzige Schwester zu sein."

„Unmöglich!" rief Herbert.

„Und warum?" fragte Korinna.

„Weil dieser Glaube ein nichtswürdiger Aberglaube ist," antwortete er heftig, „weil die Diener dieser Religion verächtliche Sklaven sind, die sich die trügerische Maske der Demuth anlegen, um desto besser die Scheinheiligen spielen zu können."

„O, wie glücklich würden wir sein“ — versetzte Korinna — „wenn jede Religion ihre Jünger solche Liebeswerke lehrte und üben ließe! Ich kenne den katholischen Glauben noch zu wenig, um ihn nach Würden schätzen zu können, aber ich will mein Bestes thun, daß ich ihn kennen lerne, denn er läßt seine Kinder Werke verrichten, die nur zu der erhabenen Aufgabe der Engel zu gehören scheinen. Der gewichtige Umstand, daß mein Neffe katholisch geworden, er, der ein Mann ist, auf dessen edlen und festen Charakter nur die innigste Ueberzeugung einen entscheidenden Einfluß ausüben kann — die Bekehrung eines solchen Mannes zum katholischen Glauben hat mich auf den Gedanken gebracht, daß . . .“

„Daß die katholische Religion Wahrheit ist?“ fiel Engelbert ihr in die Rede.

„Sie haben wenigstens nicht sehr fehl gerathen,“ antwortete Korinna rasch entschlossen. „Uebrigens, Engelbert, habe ich bis jetzt noch nie gehört, wie eine Person, ein System oder eine Theorie beschimpft und getadelt wurde, ohne daß in mir nicht augenblicklich das Verlangen erwacht wäre, nähere Kenntniß darüber zu erlangen. Und das ist jetzt auch für mich ein Grund mehr, in Betreff des katholischen Glaubens nachzuforschen, der von Manchen auch wohl ‚Papismus‘ genannt wird.“

„Nun, wenn Sie diese Religion prüfen, werden Sie sehen, daß sie ebenso falsch und trügerisch ist als die übrigen Religionen," versetzte Herbert in bitterem Tone. Und sie dann freundlich anblickend, fuhr er fort:

„Es würde in der That beklagenswerth sein, Korinna, wenn Sie Ihr Herz an eine Religion fesselten. Glauben Sie doch an die Fabeln nicht, die von den Priestern über das Dasein Gottes und der Unsterblichkeit sind erdacht worden, denn der Glaube an diese Mährchen ist ein Gift, das die Reinheit des Herzens vernichtet und den Menschen zum Heuchler macht."

„Wie?! habe ich Sie recht verstanden?" sprach Korinna tief entrüstet. „Sie, Engelbert, sind ein Gottesleugner?"

„Ja, ein Gottesleugner, oder wenn Ihnen der Ausdruck weniger gefällt, so nennen Sie mich einen Philosophen. Ich, Korinna, lebe nur für diese Erde, und nach diesem Leben ist meiner Ansicht nach Alles mit dem Menschen aus. Es ziemt sich indeß nicht, daß wir uns länger mit diesem unerquicklichen Gegenstande beschäftigen."

„Nein, fürwahr nicht," sprach Korinna in ernstem Tone. „Ich wenigstens begreife nicht, wie Jemand sich erkühnen kann, beim Anblicke der schönen Natur

und der Wunderwerke des Schöpfers die Hand des Meisters zu leugnen, die diese Welt geschaffen und durch seine Vorsicht fortwährend erhält und regiert. Gewiß haben Sie das, was Sie so eben sagten, nicht so gemeint."

„Wie, Fräulein, glauben Sie denn, ich sei ein Thor?"

„Als Atheist? Gewiß, in diesem Falle sind Sie zweifelsohne der Thorheit, und zwar einer abscheulichen, wahnsinnigen Thorheit anheimgefallen."

„In Einem Punkte bin ich wenigstens sehr im Irrthume," versetzte Herbert. „Ich glaubte, Herr Leslie, der für seine Person keinem Glaubensbekenntnisse angehört, würde seiner Tochter ebenfalls bessere Begriffe über die Nutzlosigkeit der Religion beigebracht haben."

„Mein Herr," versetzte Korinna mit Würde, „obschon mein Vater sich nicht in allen Punkten mit der Lehre der protestantischen Sekten einigen kann, so ist er doch noch weit davon entfernt, ein Gottesleugner zu sein. Dafür ist er zu edel und zu verständig."

„Seien Sie doch nicht so bös, Korinna," versetzte Engelbert. „Theilen Sie mir lieber eine gute Nachricht mit, indem Sie mir die Zustimmung geben,

daß ich bei Herrn Leslie um die Hand seiner Tochter anhalten kann."

„Nach dem, was ich vernommen, ist der Augenblick gar schlecht gewählt," antwortete Korinna mit spöttischem Lächeln, „um eine solche Bitte an mich zu richten. Fürwahr, niemals würde ich es wagen, mein Loos mit einem Manne zu theilen, der auf dem Ocean des Lebens planlos umhergetrieben wird und jeden Augenblick Gefahr läuft, rettungslos in den Abgrund geschleudert zu werden."

Unter solchen Gesprächen waren sie zu Elvertonhall angekommen, wo der alte Herr Leslie mit seiner Tochter Blanka sich niedergelassen und sie erwartete. Der Eindruck, den Korinna durch ihre Worte auf das Gemüth Engelberts gemacht, entging dem Mädchen nicht. Sie wollte die Schärfe ihrer Verweise einigermaßen mildern und ersuchte Herbert, mit in's Haus zu gehen. Der junge Advokat indeß fühlte sich innerlich zu gekränkt, als daß er ihrem Ersuchen hätte Gehör gegeben. Er nahm an der Thüre Abschied und eilte mit hastigen Schritten nach den Oaklands zurück.

Dort angekommen, schloß er sich in seinem Zimmer ab; und während unter den verschiedenen Gästen bis spät in die Nacht zu seiner Ehre in dem großen Saale der Freudenbecher die Runde machte, saß er

einsam da und grollte über die abschlägige Antwort und die Verweise, die er aus dem Munde Korinna's hatte vernommen.

Von Gewissensbissen gefoltert und von Zweifelsucht und den gottlosen Gedanken, die er fast von Kindesbeinen an aus der Lektüre schlechter Schriftsteller und dem freien Verkehr mit der Welt eingesogen, hin- und hergeworfen, nahm er endlich seine Zuflucht zu einer in seinem Zimmer befindlichen Flasche mit geistigen Getränken und nahm in gierigen Zügen eine solche Menge hiervon zu sich, daß er besinnungslos zu Boden fiel.

Als die Gäste sich entfernt hatten, ging Madame Herbert von Besorgniß getrieben nach seinem Zimmer, um zu sehen, ob ihr Sohn bereits zu Bette sei. Doch ach! in welchem Zustande mußte sie den Abgott ihres Herzens finden! Wie ein Wahnsinniger lag er, mit verwilderten Augen umherblickend, inmitten seines Zimmers, Nichts als abscheuliche Gotteslästerungen und Verweise gegen seine Mutter ausstoßend.

Mit Hülfe einiger Bedienten brachte sie es endlich nach vieler Anstrengung so weit, daß er bewußtlos in's Bett gelegt werden konnte. Sie selbst jedoch konnte die ganze Nacht kein Auge schließen. Denn die Stimme des Gewissens hielt den Schlaf ihr fern und rief ihr zu: „Siehe da deinen Sohn, dem der

Himmel auf dein Gebet das Leben wieder gegeben, den du jedoch in Folge zu großer Liebe und Sorglosigkeit bei der Erziehung nach dem Urtheile der verderbten Welt zwar zu einem großen Manne, in Wahrheit aber zu einem Sklaven seiner Leidenschaften und des Trunkes, zu einem Feinde der Religion und Sittlichkeit hast heranwachsen sehen."

Siebentes Kapitel.

Die Ankunft.

Das Verhältniß zwischen Korinna und Schwester Theresia wurde von Tag zu Tag vertraulicher. Worte und Handlungsweise der barmherzigen Schwester übten den heilsamsten Einfluß auf die Denkweise der Familie Leslie aus.

„Ein gewisses Vorgefühl sagt mir, daß wir heute meinen Neffen Edgar zu erwarten haben," sprach Korinna scherzend und in fröhlichem Tone.

„Und ich," sprach Schwester Theresia, „ich erwarte einen Brief von meiner Oberin; die vornehme Lebensweise in Ihrem gastlichen Hause ist nicht nach

dem Geiste meines Ordens. Meine Seele verlangt wieder nach dem Kreuze ihres Herrn."

„Und ich will einmal sehen, ob Mama heute nicht kommt!" plauderte die kleine Irene, die auf Korinna's Schooße saß und mit großer Aufmerksamkeit eine schöne Puppe betrachtete, welche ihre Pflegerin für sie gekauft und ankleidete.

Korinna drückte das Kind an ihre Brust und umhalste es zärtlich, um besser ihre Thränen verbergen zu können. „Du bist jetzt mein Kind, liebe Irene!" sprach sie, „ich will Dir Mutter sein, Dich immer lieben und Sorge für Dich tragen."

Irene blickte sie einen Augenblick verwundert an, als verlange sie Aufklärung über diese Worte und über die Thränen, die Korinna's Wangen herabperlten; aber sie war noch zu jung, um die Vergangenheit einzusehen und die Gegenwart begreifen zu können; sie begnügte sich dann damit, ihre zärtliche Freundin zu umhalsen und ihr zu sagen, daß sie sie liebe wie ihre Mama. Dann richtete sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihre Puppe.

„Gute Schwester, warum wollen Sie uns denn verlassen? O nein, Sie dürfen noch nicht gehen; ein Vierteljahr wenigstens müssen Sie noch hier bleiben!" sprach Blanka.

„Ich danke Ihnen, mein Kind, für Ihre Liebe und Gastfreundschaft," antwortete die barmherzige Schwester. „Vor acht Tagen schon habe ich der Oberin unseres Mutterhauses geschrieben und ihr den traurigen Vorfall mitgetheilt, der mich in den Kreis Ihrer edlen Familie geführt. Ich habe sie um baldige Antwort ersucht und gebeten, mir ein Haus unsers Ordens anzuzeigen, wo ich mich der Erfüllung meiner Standespflichten widmen könnte. Als ich vor sechs Monaten Havre verließ, war ich für Boston bestimmt, aber eine andere Schwester hat gewiß schon meinen Platz im Hospitale eingenommen."

„Havre? Waren Sie denn schon in Frankreich?" fragte Korinna.

„Ja, mein Kind, auf Verordnung eines geschickten Arztes, der erklärte, daß ich an einer Lungenkrankheit leide, wurde ich zur Herstellung meiner Gesundheit dorthin gesandt; nachdem ich aber den Winter in einem unserer Ordenshäuser im Süden Frankreichs zugebracht, sah ich mich vollkommen hergestellt. Ich verlangte sehr nach der Rückreise und wurde einem Kaufmanne und dessen Frau, die katholisch waren und nach den Vereinigten Staaten, ihrem Geburtslande, zurückkehrten, anvertraut. Wir hatten günstigen Wind und prachtvolles Wetter, bis wir auf die Klippen — Gottes allerheiligster Wille sei in Allem gepriesen! — Das Ende ist Ihnen bekannt."

„Und Irene's Eltern?" fragte Korinna.

„Sie waren Allen auf dem Schiffe fremd und hielten sich fortwährend von der Gesellschaft zurückgezogen. Ich habe sie nicht einmal bei Namen gekannt!" antwortete Schwester Theresia.

„Gott hat sie mir anvertraut," sprach Korinna mit bewegter Stimme, „nnd nie wollen wir von einander scheiden. Mit Zustimmung meines Vaters will ich ihr Mutter sein, denn ich habe sie jetzt in der That schon außerordentlich lieb."

„Der Himmel wird Sie segnen, gutes Kind!" sprach Schwester Theresia und ließ ihren Blick zärtlich auf Korinna ruhen. „O könnte ich Sie Beide noch einmal als eifrige Mitglieder der Kirche Christi sehen, mit ihm vereinigt in Wahrheit und Glauben, Theil nehmend an seiner Liebe, an seinen hochheiligen Sakramenten, die gewiß die Fülle ihrer Segnungen in solche edle Seelen, wie die Ihrigen, ausgießen würden."

„Wir haben beschlossen, uns, sobald unser Neffe Edgar ankommt, in Ihrem Glauben unterrichten zu lassen," sprach Korinna; „zweifelsohne kann er uns die besten Gründe für die Annahme dieses Glaubens angeben; aber eben deshalb, liebe Schwester, müssen Sie bleiben, um uns gleichzeitig durch Ihr Vorbild

zur Belehrung zu dienen. Gewiß wird Ihr verhängnißvoller Brief — und ich hoffe es mit Recht — nicht kommen."

„Und ich denke es auch nicht," fügte Blanka hinzu, „ich würde Ihre Gesellschaft allzu sehr vermissen."

„Und ich nicht minder die Ihrige," antwortete Schwester Theresia. „Indeß gehöre ich mir selbst nicht. In Hoffnung, Verlangen oder Gewogenheit darf ich mich keinen Augenblick von irdischen Ansichten leiten lassen. Wie ein tapferer Krieger muß die barmherzige Schwester stets auf ihrem Posten sein, freudig bereit, auf den Wink ihrer Oberin alle Werke der Barmherzigkeit zu verrichten, die unser Orden im Namen Gottes von uns verlangt."

„Aber kann man denn seine Seligkeit nicht bewirken, ohne solchen strengen Gehorsam gegen seine irdischen Obern?" fragte Korinna.

„Gewiß, gewiß, mein Kind!" gab Schwester Theresia zur Antwort. „Der Gehorsam gegen bestimmte Oberen wird nicht von Jedem gefordert; nicht Alle sind immer zu gleicher Arbeit in den Weingarten des Herrn berufen. Diesen ruft Gott in die Wildniß, in die Einsamkeit, Jenen zur Beobachtung einer strengen Ordensregel; Einige zum Klosterleben, vor

Allem zur Betrachtung und dem Gebete; Andere dagegen müssen inmitten der Verführungen der Welt Werke der Nächstenliebe verrichten, während die Gläubigen in der Welt, die in treuer Pflichterfüllung gegen Gott und den Nächsten, in der Verrichtung guter Werke, im Gebete, im Kampfe gegen die Versuchungen sich heiligen, auch mit festem Vertrauen um der Verdienste unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi willen auf die ewige Seligkeit hoffen können. Aber für Jene, die er berufen, um sich zur Selbstvervollkommnung in freiwilligem Gehorsame einem Andern zu unterwerfen, ihren Leib und ihren Willen einem Obern zu unterstellen, für sie wird der Wille der Obern der Wille Gottes, und die Regeln der Vollkommenheit werden für sie der ausdrücklichere Wille des Herrn. Darin besteht denn auch unser wahres Glück; denn die Gelübde, die man ganz freiwillig ablegt, sind unschwer zu erfüllen; wenn wir bedenken, daß wir Alles für und um Gottes willen thun, zu seiner Ehre und in seinem Namen, so wird das Joch süß und die Bürde leicht."

„Sie sind in Ihrem Kloster doch nicht, wie ich glaube, für immer eingeschlossen?" fragte Blanka.

„Nein, mein Kind! Unser Kloster schließt uns nicht von dem Verkehr mit der Welt ab; unsere Ka-

pelle ist die nahe gelegene Pfarrkirche; unsere Klostergänge sind die Straßen der Stadt, der Gehorsam leitet uns auf unsern Wegen, unser Schleier besteht in gewissenhafter Eingezogenheit. Nach der Regel unsers Stifters, des heiligen Vincenz von Paula, dienen wir Jesus Christus in der Person der Armen und Nothleidenden, und wir beeifern uns, sein hehres Beispiel zu befolgen, indem wir unsere Handlungen in Demuth und Gehorsam verrichten und bei allen eine reine Absicht bewahren, die alle eitle Selbstsucht ausschließt. Unsere heilige Ordensregel schreibt uns den Gehorsam vor; sie verlangt aufrichtigen Gehorsam gegen unsere Oberen, Unterwürfigkeit in allen Punkten, bereitwillige Verrichtung aller Werke, an allen Orten; sie verlangt von uns Geduld, um, selbst arm, wahre Diener der Armen zu sein; sie verlangt von uns Geduld, um froh und freudig aus Liebe zu Gott alle Mühseligkeiten unsers Berufes, alle Schmähungen und Verfolgungen zu erdulden, womit man häufig unsere Liebesdienste belohnt."

„Aber," unterbrach sie Korinna, „dann muß man wohl heilig sein, um zu einem solchen Orden gehören zu können! Ist Ihr Gelübde auch für Ihr ganzes Leben bindend?"

„Nein," antwortete die barmherzige Schwester lachend; „nach einer Probezeit von fünf Jahren legen

wir die einfachen Gelübde des Gehorsams, der Armuth und Keuschheit ab. Einige Jahre dauert dies Gelübde und muß mehrmals wieder erneuert werden, wenn man im Orden bleiben will."

„Welchen Lohn aber bekommt eine Jede für die Besorgung der Kranken?" fragte Korinna weiter.

„Ganz und gar keinen irdischen Lohn auf dieser Welt. Unsere Ordensregel verbietet uns, auch nur die geringste Belohnung anzunehmen von solchen, die unsere Dienste nöthig haben. Statt Belohnung zu verlangen, oder zu vermeinen, daß wir Anspruch darauf machen könnten, haben wir gelernt, uns selbst als Schuldner der Armen zu betrachten, weil die geringen Dienste, die wir ihnen erweisen, reichlich belohnt werden durch den Anspruch auf das himmlische Erbe und bereits hundertfältig hier auf Erden ihre Vergeltung finden in dem innerlichen Frieden und dem süßen Troste, den wir selbst durch die gewissenhafte Erfüllung unserer Pflichten ernten."

„Das ist großmüthig, das ist edel," sprach Korinna entzückt. „Jetzt begreife ich wohl, wie die Liebe Gottes und die guten Werke beisammen und mit einander verbunden sind. Kein's kann ohne das Andere bestehen. Gewiß, einstens werde ich auch noch barmherzige Schwester! — Aber still, was höre ich?

Geraſſel von Wagen und Pferdegetrampel auf der Allee; wer ſollte das ſein?"

Sie flog an's Fenſter und erblickte einen mit Leder überzogenen, ſchwer mit Koffern beladenen Reiſewagen, der raſch zum Thore hereinrollte. Wirklich hatte ſie auf den erſten Blick ihren Neffen Edgar trotz ſeines Reiſekoſtüms entdeckt. „O, es iſt Edgar, er iſt es, raſch, Blanka, ſpute Dich, eilen wir ihm entgegen! Wie froh bin ich, daß er es iſt!" rief ſie laut.

Nach einigen Augenblicken ſtand St. John vor den beiden Schweſtern, die ihn herzlich in Elvertonhall willkommen hießen. Zugleich mit dem jungen Manne trat ein Herr ein, den St. John der Familie als ſeinen Freund vorſtellte und einfach Pater Borgia nannte.

„Mein theurer Geburtsort!" rief der junge Mann fröhlich und blickte dabei aufmerkſam umher. „Fremde Länder," fuhr er fort, „haben auch ihre Schönheit; aber nirgends findet man Deinesgleichen an Pracht und Lieblichkeit. Wo iſt Onkel Leslie? Ei, da iſt Frau Murray! Wie geht es Ihnen, alte Freundin? Ich bin wieder da, wie Sie ſehen, um Sie zu plagen. Komm' herein, Emmy, Du brauchſt nicht verlegen zu ſein. Sieh, da iſt ja wahrhaftig der alte Bob

auch. Was machen Alle, geht es gut?" So fragte freundlich der junge Mann und drückte Allen freundschaftlich die Hand. Jetzt trat auch Herr Leslie in Begleitung von Blanka herein, die den Neffen überall gesucht. Vor Freude umarmte der alte Herr Edgar und grüßte Pater Borgia. Auch die kleine Irene kam heran, sie hatte ihr Spiel unterbrochen; um sich dem fröhlichen Schauspiele zuzugesellen. Mit wenigen Worten flüsterte man Edgar ihre Geschichte in's Ohr; er nahm sie voll Rührung auf den Arm und küßte sie. Pater Borgia legte seine Hände auf ihr Köpfchen und segnete sie still. St. John schien beinahe den Ernst des männlichen Alters vergessen zu haben und war so froh wie ein Schüler, der zum ersten Male in den Ferien die Schwelle seines elterlichen Hauses wieder betritt; er brachte mit seiner Fröhlichkeit und Gesprächigkeit, wodurch er die Unterhaltung im Gange zu halten wußte, Leben in's Haus. Freudig begaben sich des Nachmittags alle Bedienten des Oheims zu dem fröhlichen jungen Manne, der für jeden einen Scherz oder ein freundliches Wort übrig hatte und Allen gelobte, daß sie ihn am folgenden Morgen wiedersehen sollten.

Bei Tische ging die Rede zunächst über Edgar's Religionswechsel. Bevor er und Pater Borgia sich bedienten, blieben sie einen Augenblick schweigend im Gebete versunken und machten ehrerbietig das Kreuz-

zeichen. Schwester Theresia hatte nicht Platz genommen; erst am Abende erschien sie auf Verlangen Herrn Leslie's und Blanka's und setzte sich in eine von der Lampe nur matt erleuchtete Ecke des Zimmers; St. John war beschäftigt, mit Hülfe Korinna's seine Koffer zu entleeren. Für seinen Oheim hatte er ein ausgezeichnet schönes Teleskop mitgebracht, das nach einer neueren Erfindung sehr kunstvoll bearbeitet war.

„Hier, Korinna," rief der junge Mann, „hier ist Etwas für Dich; ich glaube wohl, daß es Dir gefällt." Mit diesen Worten öffnete er ein rothes Etui aus türkischem Leder und langte eine schöne Halskette von rosenfarbigen Perlen hervor, sowie ein paar feine Armbänder aus Muskussteinen, deren feine Adern natürliche Blumenbilder bildeten. Ferner gab er ihr noch eine Menge Putzsachen, die sie entzückten.

„Dies," sprach er zu Korinna, wobei er ihr ein aus Elfenbein kunstvoll gearbeitetes Kästchen überreichte, „dies ist das schönste Geschenk, das ich Dir, meine Nichte, verehren kann. Erzürne nicht über meine Wahl."

Sie öffnete es und erblickte auf dem rothen Boden ein sehr schönes Kruzifix und einen Rosenkranz von Perlen und Gold. Edgar lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Eindruck, den dies auf sie

machte, und er begann fast zu fürchten, daß sein Geschenk für sie eben nicht passend gewählt sein möchte; bald aber war seine Besorgniß gewichen, als er sah, wie sie das Bild des Gekreuzigten mit Innigkeit an ihre Lippen drückte, und Thränen auf den Rosenkranz von Edelsteinen niederperlten.

„Ich danke Dir, lieber Neffe, für dies schöne, vortreffliche Geschenk," sprach sie freundlich, „nicht für alle Schätze der ganzen Welt würde ich es gegen ein anderes weggeben."

Edgar fuhr fort, seine Geschenke auszupacken und überreichte ihr noch zwei schöne Bilder von religiöser Darstellung. „Hier, Korinna," rief er, und holte ein großes Packet aus dem Koffer, „hier ist eine Rolle Seide für unsere Freundin, Frau Murray, ich habe sie in Florenz für sie gekauft; und dies sind Kleidungsstücke, Tücher und Rosenkränze für Emmy und die andern Mädchen. Du und Blanka müßt sie morgen unter sie vertheilen."

Blanka entfernte jetzt den Schirm von der Lampe, durch dessen Schatten Schwester Theresia den Blicken Aller entzogen war. Sie saß in einer Ecke des Zimmers, und Blanka winkte ihr, um sie die Geschenke, die sie empfangen, sehen zu lassen. Die Lichtstrahlen fielen jetzt plötzlich auf ihr Antlitz, und Edgar, der mit den Augen Blanka's Bewegungen gefolgt war,

gab Pater Borgia ein Zeichen und lispelte: „Sehen Sie einmal da, Pater!“

„Nein,“ antwortete dieser, nachdem er die Schwester einen Augenblick betrachtet, „ich irre mich nicht; sie ist es, dieselbe barmherzige Schwester, der wir in Havre in demselben Augenblicke begegneten, wo sie mit Lebensgefahr ein lahmes Kind rettete, das auf dem Punkte stand, von einem Fuhrwerke, das in aller Eile herangerollt kam, übergefahren zu werden. Sie kam dabei selbst in Lebensgefahr, denn die Straßen waren voll Wagen, die auf- und abfuhren.“

„Fiel sie nicht in Ohnmacht, als sie der Gefahr entronnen war?“

„O nein, sie behielt ihre Geistesgegenwart; mit einer Hand umfaßte sie ihr Kruzifix, mit der andern hielt sie den jungen Bettler fest. Ein Schritt vor oder rückwärts, ein Schrei oder eine eilige Bewegung würde die scheuen Pferde erschreckt haben, denn der Kutscher konnte sie nicht länger halten, und Beide würden ohne Zweifel übergefahren worden sein. Erinnern Sie sich nicht mehr, wie herzlich sie mir dankte, als ich sie aus der drohenden Gefahr, worin sie sich befand, errettete? Kein Zug hatte sich auf ihrem Antlitze geändert; erst als ich einige Franken in die Hand ihres Schützlings legte, klärte es sich durch ein himmlisches Lächeln auf.“

Als sich Pater Borgia der Schwester näherte, um mit ihr einige höfliche Worte zu wechseln, stand sie auf und knieete vor ihm nieder, um seinen Segen zu empfangen, den er ihr auch gewährte. Er hatte sich bald überzeugt, daß es dieselbe Schwester sei, von der er soeben gesprochen; sie erzählte ihm ihre Geschichte und war sehr erfreut und zufrieden, als er ihr sagte, sie könne am folgenden Tage sich dem heiligen Sakramente der Buße nahen und vielleicht auch die heilige Kommunion empfangen.

Neben dem Zimmer, das St. John immer zu bewohnen pflegte, befand sich ein anderes, schmales und langes, an dem sich nur ein Fenster befand und wohin er sich gewöhnlich zurückzog, wenn er sich einige Stunden dem Studium, oder seiner Lieblingsgewohnheit, der Malerkunst, widmen wollte. Dieses richtete er mit Erlaubniß seines Oheims für den folgenden Tag zu einem Betsaale her und brachte einen kleinen Altar in Ordnung, den er aus Rom mitgebracht. Er war geweiht, und Pater Borgia hatte Erlaubniß bekommen, auf demselben, wenn es die Noth erforderte, die hochheiligen Geheimnisse zu feiern. Kruzifix und Leuchter, die sich auf demselben befanden, waren reich und kostbar, und es gewährte einen recht festlichen Anblick, als schöne Blumengewächse dazwischen gestellt wurden. Eine Drapperie von rother Seide verhinderte das Eindringen der scharfen Lichtstrahlen,

und große, schöne Abbildungen, die an den Wänden angebracht waren, bildeten ein treffliches Ganze. Blanka war darüber entzückt und drückte unverhohlen ihre Bewunderung aus, während Korinna Alles ernst und schweigend in Augenschein nahm. Aus Höflichkeit und besonders Anstandshalber wohnten die beiden Schwestern mit ihrem Vater der ersten gottesdienstlichen Handlung bei, die in ihrem Hause gefeiert ward; nach Verlauf derselben waren sie jedoch sehr ergriffen von dem heiligen Meßopfer; mehr noch jedoch staunten sie über die tiefe Ehrerbietung, womit St. John und Schwester Theresia die heilige Kommunion empfingen. Auf Verlangen der letzteren wurde die kleine Irene noch einmal in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach waren ihre Eltern Protestanten gewesen.

Die heiligmäßige und Ehrfurcht erregende Haltung, die tiefe Gelehrsamkeit, die aufrichtige Frömmigkeit des Pater Borgia gewannen ihm in sehr kurzer Zeit die Achtung des Herrn Leslie, während die Charakterfestigkeit, die große Andacht und Gottesfurcht Edgar's, verbunden mit seiner aufgeräumten Fröhlichkeit, seinen Oheim je länger, um so mehr für den hehren Glauben einnahmen, dem er selbst angehörte, und der bereits Allen, die auf Elvertonhall wohnten, durch seine Schönheit und seinen mächtigen Eindruck ehrwürdig geworden.

In freundschaftlicher Unterhaltung über die erhabene Religion floß manche schöne Stunde im Familienkreise dahin, und Herr Leslie konnte sich endlich des Bekenntnisses nicht erwehren, daß die katholische Kirche sich nicht bloß mit Recht ihres Alterthums rühmen könne, sondern auch noch des Umstandes, daß sie gegenwärtig gerade so in Uebereinstimmung sei mit dem Geiste, der sie von Alters her kennzeichnet.

Achtes Kapitel.

Pater Borgia.

„Es hat mich sehr überrascht," sprach eines Tages Herr Leslie zu seinem Neffen, „Deinen Freund unsere Sprache so rein und fließend sprechen zu hören. Seine Ausdrücke sind immer sehr gut gewählt und seine Aussprache könnte nicht besser sein."

„Er ist in der That der beste Sprachkundige, den ich kenne," antwortete Edgar; er spricht noch sechs andere Sprachen eben so gut als die unsrige. Er sagte mir einmal, er sei immer von dem feurigen Verlangen beseelt gewesen, sein Leben den ausländischen Missionen zu widmen; dies Verlangen spornte ihn an, über die Beschwernisse bei der Erlernung einer neuen Sprache hinwegzusehen und erleichterte ihm jede Mühe."

„Hast Du mir nicht gesagt, daß er von talienischer Abkunft sei?"

Ja, und von hoher Abkunft. Das edelste Blut durchströmt seine Adern; aber er wünscht eben so sehr, es selbst zu vergessen, als in der Welt vergessen zu werden. Er bekam Erlaubniß, sechs bis acht Monate auf Reisen zuzubringen, wonach er seine apostolische Arbeit jenseits des Felsengebirges wieder aufnehmen wird; ich bin überzeugt, sein Eifer, sein frommes Beispiel und seine Thätigkeit werden außerordentlich viel Nutzen stiften."

„Ein solcher Eifer" — antwortete Herr Leslie — „ist einer Religion würdig, die Anspruch macht auf apostolischen Ursprung. Sag' mir, lieber Neffe, sind solche Beispiele, wie das Deines Freundes zahlreich?"

„Gewiß, bester Oheim, man trifft sie täglich an, und sie sind bei uns nicht außergewöhnlich. Es ist für uns ganz und gar nichts Neues, auch jetzt noch wie früher in alten Zeiten Personen von hohem und ansehnlichem Stande zu erblicken, die aus Liebe zu Gott Vermögen, Ehre, Zukunft, ja Alles, Alles opfern; und dies allein in der Absicht, um die Tugenden Jesu Christi, des Sohnes Gottes, desto besser befolgen zu können. Er stieg hernieder von dem Throne seiner Allmacht, um uns ein Beispiel der Tugend zu geben: sie steigen von der Höhe des Reich-

thums und Ansehens, um Gott als Diener auf dem Pfade der Tugend besser nachfolgen zu können."

„Es wird mir sehr leid thun, wenn der Augenblick gekommen, wo Pater Borgia uns verlassen muß," versetzte Herr Leslie nach einer langen Pause. „Aber siehe, Edgar, Du hast uns noch gar nicht mitgetheilt, was in der katholischen Religion den ersten günstigen Eindruck auf Dich machte, was Dich eigentlich bewogen, eine Religion anzunehmen, die in geradem Widerspruche steht mit all den Lehren, die Dir von frühester Jugend vorgehalten worden."

In diesem Augenblicke trat ein Bedienter in's Zimmer und übergab Schwester Theresia zwei Briefe, weshalb das Gespräch unterbrochen wurde. Es waren die Briefe, die sie schon längst erwartete, die aber in Folge des unregelmäßigen Postverkehrs mit diesem Orte geraume Zeit unterwegs geblieben waren. Sie waren voll der Ergüsse einer wahrhaft mütterlichen Zärtlichkeit, die um so inniger sich gestaltet, je mehr sie sich vereinigt mit feuriger Gottesfurcht und Frömmigkeit; sie redeten ihr liebevolle Trostworte zu und schenkten ihrem Herzen neue Kraft und Stärke für ihren heiligen Beruf.

Ihre Oberin drückte das Verlangen aus, sie möge noch einige Zeit im Hause ihrer braven Gast-

freunde bleiben; denn sie war mit Recht besorgt, das neue, schwere Unglück möchte die sonst so schwache Gesundheit der Schwester stark angegriffen haben. Auch bekam sie in demselben Briefe den Auftrag, sie solle sich, wenn sie ihre Kräfte hinlänglich wiederhergestellt fühlte, um eine so lange und mühevolle Reise zu unternehmen, nach dem Mutterhause zu E . . . . begeben.

Kaum hatte die gute Schwester die Briefe geöffnet, als die Familie Leslie sich ihr mit gespannter Aufmerksamkeit nahete, um zu vernehmen, ob es ihr noch länger vergönnt sein werde, sich an ihrem Umgange zu erfreuen, und kaum hatte man den Inhalt des Briefes erfahren, als eine aufrichtige Freude ihre Herzen erfüllte und laut aus ihren Beifallsbezeugungen sprach; die aufrichtige Zärtlichkeit, womit sie der barmherzigen Schwester entgegenkamen, erinnerte diese ebenfalls an ihre jungen Jahre, als sie noch von Spielgenossen und Freunden umgeben war.

„Da uns Allen jetzt diese unerwartete, frohe Nachricht eine so große Freude verursacht, so mußt Du, Edgar," rief Korinna begeistert, „uns doch noch einmal erzählen, wie es kam, daß Du den römisch-katholischen Glauben angenommen. Wüßte ich nicht, daß Du mit der Liebe und Begeisterung für Alles, was groß und schön ist, auch eine unwandelbare Cha-

rakterfestigkeit paartest, ich würde in Versuchung gerathen, Dich zu beschuldigen, daß die katholische Kirche Dich durch ihre hinreißenden Ceremonien bethört habe."

„Gewiß, gewiß," fügte Herr Leslie hinzu, „sie haben wohl schon verständigere Köpfe bezaubert und manchen Philosophen überwunden."

„Gewiß, und wohl Jedem, der sich durch ihren Glanz zur Wahrheit leiten ließ, wie einstens die Weisen aus dem Osten durch den Stern zum neugebornen Heilande der Welt geführt wurden," antwortete Edgar.

„So muß man es wenigstens," sprach Blanka, „aus dem Grundsatze der Nächstenliebe erklären! Aber Edgar, Du machst unsere Neugierde je länger, je größer."

Edgar gab darum endlich dem ausdrücklichen Verlangen seiner Nichte, das das Verlangen der ganzen Familie zu sein schien, nach und begann:

„Als ich die Umgegend von Venedig bereiste, fühlte ich mich nicht wohl; ich litt an einem leichten Fieber, das meinen Geist für alle Eindrücke unempfänglich machte. Zu B . . . . angekommen, war ich sehr schwach, so zwar, daß ich einst an einem Abende beim Verlassen meines Hotels ohnmächtig zu Boden stürzte und in diesem Zustande von dem Mitgliede einer

frommen Bruderschaft aufgefunden wurde, deren Vorschriften es den Mitgliedern zur Pflicht macht, Arbeit, Vergnügen und Erholung aufzugeben, so Jemand ihrer christlichen Liebesdienste bedarf, wie z. B. bei einem öffentlichen Unglücksfalle, bei dem Einsturze eines Hauses, oder auch bei einem einzelnen besonderen Unglücke. Es ist die edle Vereinigung außerordentlicher Liebeswerke, woran sich Edelleute, Bürger, Handwerker, Kaufleute, kurz alle Menschenklassen betheiligen; sie tragen bei Ausübung ihrer hochherzigen Liebesdienste ein weites, braunes Gewand mit einer Kapuze, die ihr Antlitz fast ganz verdeckt, und es ereignet sich des Oeftern, daß ein Bauer und ein Glied einer fürstlichen Familie zusammen an demselben Liebeswerke Theil nehmen, ohne einander zu kennen. Es genügt ihnen, Gott allein bekannt zu sein, der einmal ihre Liebe belohnen wird. Für die verschiedenen Stadtviertel hat man verschiedene Zeichen mit der Glocke, die auch die Anzahl von Personen andeutet, deren man bedarf. So wissen augenblicklich Alle, wann ein Unglück stattfindet und wie viel Personen Hülfe leisten müssen, und so eilt der Edelmann und der Reiche fröhlich zum Werke der Barmherzigkeit, das man in protestantischen Ländern unbarmherzigen Polizeibeamten oder ganz gefühllosen Personen überläßt.

„Von vier dieser edlen Männer wurde ich zum Hospital getragen, dessen Seelsorger Pater Borgia

war. Er war mein Aufwärter, Tag und Nacht wachte er an meiner Seite, er nahm sich meines Geschickes liebreich an, und seiner väterlichen Liebe hauptsächlich verdankte ich meine Genesung. Alles, was er für mich that, geschah nicht aus Gewinnsucht, sondern allein aus Liebe zu Gott; wußte doch Niemand, ob ich reich oder arm war."

„Während der langen Zeit meiner Genesung war er mir Gesellschafter und Freund, und während er meiner Sucht nach wissenschaftlichen Gesprächen huldigte, wußte er mich immer auf mein Seelenheil aufmerksam zu machen. Seine Beweisgründe vollendeten, was die ersten günstigen Eindrücke in mir zu Wege gebracht. Ich will seine tiefen, unwiderlegbaren Beweise nicht wiederholen, dafür fehlt mir sein Feuer und seine Ueberzeugungskraft; ich überlasse es ihm und hoffe, daß auch Sie ihn mit demselben Nutzen anhören werden, wie ich!"

„Und hast Du," sprach Korinna, „Nichts gemerkt von den abergläubischen Ceremonien in den päpstlichen Landen, wovon die Reisenden so viel zu erzählen wissen?"

„Zuerst, geliebte Freunde, müssen Sie mir die Frage beantworten: Hat der Protestantismus jemals einen Verein in's Leben gerufen, wie der, den ich ihnen so eben beschrieb; zählt er auch nur ein einziges

Institut, wie das der barmherzigen Schwestern?" fragte St. John.

„Merkwürdiger Weise," antwortete Herr Leslie, „kann sich der Protestantismus dessen nicht rühmen."

„Nicht merkwürdiger Weise, werther Oheim. Als er sich von der alten Kirche trennte, auf der stets Gottes Geist, die Liebe ruhte, da ward er kalt, trocken, liebeleer. Unschwer läßt sich an gewissen Zeichen die Religion erkennen, deren Stifter Gott selbst ist, und von Andern unterscheiden, deren Stifter gewöhnliche Menschen, oder, was noch schlimmer ist, sündige Menschen sind."

„Fürwahr, mein würdiger Neffe," sprach Korinna, „Gott ist die Liebe, und seine Religion muß eine Religion der Liebe sein. Aber die Liebe darf jedoch nicht in Schwärmerei und Aberglauben ausarten. Und ich habe wohl einmal sagen hören, die Katholiken beteten Bilder an und erwiesen der Jungfrau Maria göttliche Ehre. Ist das wahr?"

„Das Concil von Trient," versetzte Edgar, „gibt Dir durch folgende Beschlüsse Antwort auf Deine Frage. Es hat festgesetzt: 1. daß die Bildnisse Christi, Unserer Lieben Frau und der Heiligen besonders in den Kirchen zur Verehrung ausgesetzt werden können; 2. daß man ihnen billiger Weise Ehrfurcht schuldet. Nach katholischer Lehre glauben wir überall, daß die

Bilder eine besondere Kraft besitzen, weshalb sie Anspruch auf Ehrerbietung unserseits haben. Diese Ehrerbietung, die wir erweisen, hat nur Bezug auf die Personen, die durch die Bilder vorgestellt werden. Die Protestanten sind gewohnt, unsere Ehrfurcht zu den Bildnissen mit dem Namen „Abgötterei" zu bezeichnen. Und das kommt daher, weil sie die lasterhaften Beschuldigungen unserer Feinde für ächte lautere Wahrheit annehmen. Sie werfen uns vor, daß wir mehr auf die Verdienste der Heiligen, denn auf die von Christus unsere Hoffnung setzten, und doch weiß jeder Katholik, wie falsch eine solche Anschuldigung ist. Zu Christus beten wir: „Höre uns, erhöre uns, erbarme Dich unser." Zu Maria und den Heiligen jedoch sprechen wir: „Bitte für uns." Unsere Verehrung der Heiligen hat Bezug auf Gott, auf Christus, der unser einziger Mittler ist."

Durch diese und andere Gespräche übte Edgar auf die Familie Leslie einen sehr heilsamen Einfluß aus, und Blanka vor Allem glaubte die Gemüthsstimmung, worin sie durch die Worte ihrer Gäste versetzt wurde, mit Nichts besser vergleichen zu können, als mit der Erkenntniß des Pilgers, der erst vom Wege abirrte und durch einen kundigen Führer auf den rechten Weg zurückgeleitet wurde.

Neuntes Kapitel.

Vorurtheile.

„Du lieber Himmel! was da noch im Anzuge ist, weiß ich nicht," sprach Frau Murray eines Abends zu Korinna, „aber es ist in Elvertonhall nicht richtig."

„Und woher dieser sonderbare Gedanke?" sprach Korinna zu ihrer alten Freundin.

„Sehen Sie denn nicht," versetzte Frau Murray, „daß Alles seit der Ankunft der Fremden im Hause ganz anders zu werden beginnt? Ich für meinen Theil möchte wünschen, daß sie nur bald wieder abreisten."

„Dieser Wunsch stimmt eben nicht besonders mit den Pflichten der Gastfreiheit," antwortete Korinna. „Sie stellen sich, wie ich glaube, die Dinge schlimmer vor, als sie wirklich wohl sind. Auf alle Fälle jedoch erzählen Sie mir, was in unserem Hause denn so Besonderes vorzufallen scheint."

„Nun, wie mir scheint, ist es genugsam befremdend, daß die schwarze Dame durch ihr Reden, Singen, Beten, und ich weiß nicht, was noch Alles mehr, unserer guten Blanka den Kopf verdreht zu haben scheint. Dann hält der fromme Herr mit Deinem Neffen Edgar allerlei sonderbare Zusammenkünfte ab, und ungestört üben sie ihre Abgötterei unter unserm Dache aus. Wann die beiden Herren schlafen, weiß ich ganz und gar nicht. Denn das Bett braucht niemals für sie gemacht zu werden. Fast möchte ich glauben, sie legten sich auf die bloße Erde. Unlängst kam ich an dem Zimmer dieses sogenannten Paters Borgia vorbei, weil ich mein Fläschchen gegen die Zahnschmerzen von oben herunterholen mußte. Und rathe einmal, was sich auf seinem Zimmer ereignete? Ich hörte ganz deutlich das Hin- und Herschlagen einer Peitsche, und dazwischen rief eine männliche Stimme: „Herr, erbarme Dich meiner!" Ich wurde in Folge des Geräusches so bange, daß ich es Dir nicht beschreiben kann; vor Schreck lief ich herunter,

ohne meine Flasche geholt zu haben, und als ich unten war, war mein Zahnweh vorbei."

„O! darum brauchte es Sie nicht zu bangen; der Pater hat sicher die „Disciplin" (Kasteiung) vorgenommen," sprach Blanka, die bei den letzten Worten der Frau Murray eingetreten war.

„Thorheit," sprach Frau Murray, „nicht umsonst habe ich bereits so viel Jahre auf meinem Rücken, um bei so außergewöhnlichen Dingen nicht bange zu werden. Ich bin von Jugend auf mit der protestantischen Lehre bekannt; ich weiß, der Himmel ist ein Gut von großem Werthe, aber in unserm Glauben verlautet ganz und gar Nichts davon, daß man sich darum so viel Gewalt anthun, sich z. B. geißeln oder an manchen Tagen sich gewisser Speisen enthalten müsse. Und doch! unser guter Herr Leslie beginnt wirklich ebenfalls anders darüber zu denken. So kommt er z. B. gestern Mittag zu mir und sagt: ‚Frau Murray, von jetzt an dürfen Sie Freitags kein Fleisch mehr auf die Tafel bringen, sondern nichts als Fisch und Gemüse.'"

„Das sagte Vater gewiß nur unserer Gäste und unseres Neffen Edgar wegen, die katholisch sind. Bei den Katholiken ist es nämlich Gebrauch, des Freitags kein Fleisch zu essen," sprach Korinna.

„Welch' sonderbarer Brauch! Wozu das?" versetzte Frau Murray. Sind denn nicht alle Tage gleich, und kann man die Speisen, die Gott uns schenkt, nicht jeden Tag gebrauchen?"

„Ich glaube, die Katholiken fasten des Freitags zu Ehren des Leidens unsers Herrn Jesu Christi," sprach Korinna.

Frau Murray würde noch mehr Einwendungen gemacht und ihre Unzufriedenheit in Worten geäußert haben, da sie aber Pater Borgia mit Edgar und Herrn Leslie kommen sah, so hielt sie es für besser, stillschweigend das Zimmer zu verlassen.

„Ich glaube," sprach Herr Leslie zu seinen Begleitern, „es ist eine überflüssige Bemerkung, daß der Katholizismus zahllose Institute hat, die für die Nothleidenden und Unglücklichen Sorge tragen, während dagegen der Protestantismus fast gar keine barmherzige Institute kennt."

„Gott ist ein Gott der Liebe," versetzte Pater Borgia, „und diese Liebe ist das unterscheidende Merkmal der wahren Kirche. Entkleiden Sie die Religion der Werke der Liebe, so behalten Sie gewissermaßen nur eine Blume ohne Leben. Die herrlichen Beispiele christlicher Liebe haben in der katholischen Kirche im Laufe der Zeiten eher zu- als abgenommen. Denn

je größer und schöner eine Rose wird, um so stärker und vortrefflicher wird auch ihr Geruch. Die katholische Religion beruht auf den Worten unsers göttlichen Erlösers: ‚Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst um Gottes willen.‘“

„Ein Bedenken hege ich deshalb,“ sprach Herr Leslie, „ich glaube, die Katholiken legen wohl einen zu großen Werth auf diese Liebeswerke und geben dadurch zu erkennen, daß sie das Erlösungswerk unsers Heilandes als unzureichend betrachten. In diesem Gedanken werde ich noch bestärkt, wenn ich bedenke, wie sie daneben die Werke der Bußfertigkeit anpreisen. Ich kann mir keinen andern Grund für die Verdienstlichkeit ihrer Abtödtungen und Verdemüthigungen vorstellen.“

„Wer Gott lieben will,“ antwortete Pater Borgia, „muß auch getreulich die Gebote und Vorschriften erfüllen, die er uns gibt. Gott hat uns befohlen, die Hungrigen zu speisen, die Durstigen zu tränken, die Nackten zu kleiden, die Kranken und Gefangenen zu besuchen. Bei Verrichtung dieser Liebeswerke müssen wir denken, daß wir hierdurch Christus selbst dienen und ihn erquicken, daß ein Trunk Wasser, den man in seinem Namen seinem armen Bruder spendet, nicht unbelohnt bleiben wird. Obschon wir ferner fest für wahr halten, daß kein Geschöpf im Stande ist, Gott

für die Sünden und Strafen, die wir durch die Sünde verdient, genug zu thun, so glauben wir doch, daß, da wir durch den Gottmenschen erlöst worden, wir mit Recht Freigelassene oder Erlöste genannt werden müssen, ja daß wir durch Beten, Fasten, Almosengeben nicht nur Gott unsere Liebe beweisen, sondern auch für die zeitlichen Strafen, die nach der Vergebung der Sünde uns gleichwohl noch nach Gottes weiser Fürsehung anhaften, Genugthuung leisten. Uebrigens, mein bester Herr Leslie," fügte Pater Borgia hinzu, „beten Sie feurig zu Gott, die Gnade des Gebetes wird Sie für die Gabe des Glaubens empfänglich machen, und Gott wird die Dunkelheit, die Ihren Geist annoch etwa umnachtet, verscheuchen.

Zehntes Kapitel.

Eine unvergeßliche Stunde.

Stündlich wurde der gute Rath des Pater Borgia von der Familie Leslie beherzigt, und Alle nahmen ihre Zuflucht zum Gebete, um von Gott die Gnade zu erflehen, daß sie die Wahrheit kennen lernten und nach dieser Kenntniß lebten.

Einige Tage später saß die Familie des Abends wieder beisammen, und besonders bildeten jene Weissagungen, worin die Kirche Gottes mit einem Königreiche vergleichen wird, den Gegenstand ihrer Besprechung.

„Daß im alten Testamente," sprach Pater Borgia, „wiederholt auf die Kirche Christi, als auf

ein Reich hingedeutet wird, geht aus verschiedenen Stellen hervor. Sie, werther Herr, sind so gut mit der alten und neuen Geschichte bekannt; aber könnten Sie mir wohl ein Reich nennen, das vor sechszehn oder achtzehn Jahrhunderten in voller Lebenskraft blühte und jetzt noch fortbesteht; ein Reich, das, unwandelbar geworden durch die Zahl der Jahre, ein Sinnbild der Ewigkeit ist, ein Reich, das viele Augenblicke an sich vorübereilen sah, ohne daß es von ihnen berührt wurde? Ich frage Sie, wo sind die mit Ruhm gekrönten Dynastieen, die Monarchieen der ersten Jahrhunderte? Ich höre in meinen Ohren ein Echo wiederhallen aus dem Grabe der Zeiten und der Völker, ein Echo, das auf meine Frage: Wo sind sie? antwortet: Sie sind nicht mehr, sie sind zurückgekehrt in's Nichts. Darum muß dies Reich ein geistiges Reich sein. Wo sind die feindlichen Ketzereien, die aufrührerischen Spaltungen, die in den ersten Jahrhunderten des Christenthums gegen Christi Reich aufstanden und es zu verschlingen drohten? Wo sind ihre Anhänger, wo ihr Glaube? Sie sind verschwunden vom Erdboden! Die Ketzereien unserer Tage haben erst vor drei Jahrhunderten ihren Anfang genommen; auch ihr Reich ist nicht ewig. Und daß es jetzt noch eins gibt, das ewig ist, kann keinem Zweifel unterliegen; aber an welchen Merkmalen wird man es erkennen? Dieses Reich muß selbstständig, sichtbar und leicht zu erkennen sein; es darf nur einen

Herrn erkennen und nur den Befehlen Derer folgen, die von ihm gesandt worden; — denn ein Reich, das in sich selbst uneins ist, muß zerfallen — es muß Alles vermeiden, was seine Einheit und seinen Frieden benachtheiligen und in Anarchie umwandeln könnte, und es muß einträchtig wirken zur größeren Ehre und Glorie Gottes. — Wo aber ist nun dieses sichtbare Reich des Gottessohnes, des ewigen Friedenskönigs? Welche Kirche wird ausschließlich nach seinen Geboten regiert und durch die Einheit zusammengehalten, das einigende Band des Glaubens? In welcher Kirche ist ein solcher Gehorsam im Glauben gegen das von Gott gegebene Gebot, wo eine solche Ordnung, an der Nichts geändert zu werden braucht? — Sehen Sie, diese wahre Kirche Gottes besteht, sie ist auf einen Felsen gegründet, unveränderlich im Glauben durch alle Jahrhunderte, schön in ihrer Reinheit und reich an Heiligkeit — es ist die römisch-katholische Kirche. Wer nun glaubt, daß Christus eine Kirche auf Erden gestiftet, der muß auch glauben, daß in ihr allein das Reich Christi ist."

Unter den Anwesenden herrschte lang andauerndes Stillschweigen, das Niemand unterbrechen zu wollen schien; denn die Worte des Paters Borgia hatten in eines Jeden Herz Eingang gefunden und wirkten in Aller Gemüther. Endlich sprach Herr Leslie:

„O Christenthum, wie wurde dein untheilbares Kleid so schmählich von einander getrennt! Wie ist es möglich, alle die fremden Meinungen mit der einen Wahrheit zu vereinigen? — Zugegeben nun, daß der Ausdruck „Reich Gottes" so viel bezeichnet als „die Kirche," und daß der Katholizismus jetzt noch so besteht wie vordem, so hege ich doch noch einen Zweifel, nämlich den, wie es möglich ist, daß er in keine Irrthümer verfallen."

„Gott kann nicht irren!" fiel Pater Borgia Herrn Leslie eiligst in die Rede. „Er ist die Wahrheit und der Brunn, aus dem unverfälschte Wahrheit quillt. Unendlich ist seine Weisheit, seine Gerechtigkeit, und die Ordnung, womit er das Weltall regiert, ist unveränderlich wie Er selbst; deßhalb zerstört Er das Gebäu der Lüge und Vermessenheit, welche den geoffenbarten Wahrheiten widersprechen würden; darum kann Er die Spaltungen des Glaubens, die in sich selbst den Keim der Uneinigkeit, der Verworfenheit tragen und sich gegen einander empören, nicht für wahr anerkennen, Spaltungen, die keck und verwegen auf eigene Machtvollkommenheit hin die alten Grenzen der Kirche von der Stelle, worauf Er sie selbst gesetzt, zu entrücken suchen, und die, fern von der Kirche und dem Prinzip ihrer Leitung, ihrem eigenen beschränkten Verstande, dem Triebe ihrer eigenen Phantasie, jedem Einflusse falscher Lehrmeinungen

überlassen sind. Alles, was von Gott kommt, ist ewig und beständig, deshalb muß auch seine Kirche, die Er selbst gegründet, durch seine Apostel befestigt, und der Er seinen Beistand gelobt, unwandelbar, heilig und ewig sein, wie Er selbst. Da Er seine Kirche gründete auf den Felsen Petri und gelobte, daß die Pforte der Hölle Nichts gegen sie vermögen sollten, so kann sein Versprechen nicht eitel sein. Gegründet auf einen Fels, beschützt vom heiligen Geiste, wie sollte sie je zusammenfallen können? Wie sollten Gräuel und Irrthümer in ihr so gut bewachtes Innere einschlüpfen können? — Dadurch hat der Erlöser seiner Kirche Lebensdauer und Beständigkeit verliehen, indem Er den heiligen Petrus zu ihrem Haupt und Hirten, zum Schlüsselträger des Himmelreiches einsetzte. Gleichwie in der Gottesherrschaft des Alten Bundes Moses, der Anführer des Volkes Gottes, in seinem mühevollen Amte von Aaron und dessen Söhnen, die auf feierliche Weise zu Priestern geweiht waren, und von den siebenzig Aeltesten, auf die der Geist Moses überging, unterstützt wurde: so verhält es sich auch, möchte ich sagen, mit der Gottesherrschaft im Neuen Testamente. Petrus, der oberste, sichtbare Lenker der Kirche, wurde in seinem Amte unterstützt von den übrigen heiligen Aposteln und Jüngern, denen Gott ebenfalls einen Theil der glänzenden Vorrechte verlieh, mit denen Er ihn geschmückt."

„Aber," sprach Korinna, „nach den gewöhnlichen Naturgesetzen konnten Petrus und seine Genossen nicht immer am Leben bleiben und so den Glauben der ganzen Welt verkündigen."

„Sie dürfen nicht vergessen," antwortete Pater Borgia, „daß dem Versprechen des Gottmenschen gemäß die Kirche unter seinem Beistande bis zum Ende der Zeiten fortbestehen sollte; deshalb war es gewiß auch seine Absicht, ihr für immer ein Oberhaupt zu geben, auf das Er das Amt des heiligen Petrus übertragen wollte, und das es immerfort auf Andere übertragen sollte. Darum hat auch in der katholischen Kirche die Reihenfolge der Päpste ununterbrochen fortbestanden. Darum haben die heiligen Apostel Petrus und Paulus Rom zum Sitze, zum Mittelpunkte der Einheit, zum Kern des Glaubens auserkoren; von dort aus wurde der Strom des Glaubens über die ganze Erde geleitet, von dort aus hat er sich auch über alle Völker verbreitet. Ja, nur die römisch-katholische Kirche kann sich einer ununterbrochenen Reihenfolge der Päpste rühmen, von Petrus herab bis auf das jetzt regierende, ehrwürdige Oberhaupt, den Hohenpriester unserer Kirche, den großen Papst Pius IX. Nur die katholische Kirche ist einig, allgemein, fortdauernd; sie ist die Beschützerin der Wahrheit, ihr müssen wir also gehorchen, sie allein müssen wir hören."

„Wie aber können Sie damit alle jene Fehler vereinigen, welche die eigenen Kinder dieser Kirche begangen haben?“ fragte Blanka. „Diese Fehler gehen doch aus ihrem Schooße hervor. — Liegt darin kein Widerspruch?“

„Gewiß nicht, mein Kind. Nicht von der Kirche her kommen diese beklagenswerthen Fehler,“ antwortete Pater Borgia. Die Kirche ist heilig und hat keinen Theil an Irrthum und Laster. Freilich wird die Kirche häufig durch die Bosheit ihrer eigenen Kinder angegriffen und mißhandelt; sie wird verwundet durch den unbeugsamen Trotz ihrer eigenen Kinder und durch die Bosheit reißender Wölfe, die in ihren friedlichen Schafstall eindringen; das aber fällt nicht ihr zur Last. Mit demselben Rechte würde man auch den Apostel der Liebe, den heiligen Johannes, des Verrathes beschuldigen können, weil Judas, ebenfalls ein Jünger und Apostel, seinen göttlichen Meister seinen Feinden verrathen und verkauft hat. — Ja wir würden die ganze Religion Jesu als ein Lügengewebe verwerfen können, weil der Vater der Lüge sich eines ihrer Apostel bemächtigte; oder wäre es billig, die schlechten Handlungen einzelner Personen der Religion überhaupt zur Schuld zu legen und sie um der Bosheit einiger sündiger und todter Mitglieder der Sünde, Bosheit und Verfälschung zu beschuldigen?“

„Gewiß, Nichts könnte unbilliger sein," fügte Herr Leslie hinzu, „als ein System zu verurtheilen, weil einige seiner Anhänger kühn seine Vorschriften übertreten."

„Und," fuhr Pater Borgia fort, „wie sonderbar es auch scheinen möchte, so haben doch die Abgefallenen die Größe und Verehrungswürdigkeit jener Heiligen anerkannt, welche in den ersten Jahrhunderten des Christenthums sich allein durch den katholischen Glauben geheiligt und keinem andern Glauben angehört, keinen andern gelehrt haben als diesen; die sich feierlich losgesagt von der Gemeinschaft aller Derjenigen, welche die Kirche nicht hörten. Bald nach dem Tode ihrer Stifter erstarben die Ketzereien und kehrten in die Finsterniß zurück, die sie in die Höhe gebracht.

„Bis zum Jahre 1517 waren alle diese neuen Religionen, die einander feindlich gegenüber standen, und ihre Anhänger fortwährend dem Zweifel und unaufhörlicher Veränderung preisgaben, noch nicht bekannt und zählten sie nur eine geringe Zahl Anhänger. In der That, wenn wir auch ohne Vorurtheil, ja mit der größten Gewogenheit sie untersuchen, so finden wir, daß alle diese neuen Ketzereien nichts Anderes sind als ein Gemisch von verschiedenen Irrthümern, welche die Kirche schon von Zeit zu Zeit verurtheilt hat. Jetzt ist noch Eins zu bemerken, und

zwar die wichtige Frage: Haben die Stifter dieser unseligen Ketzereien, womit sie die Welt in Irrthum versetzten, die göttliche Sendung, deren sie sich mit so kecker Anmaßung rühmten, auch nur durch ein einziges wirkliches Wunder bekräftigt? Nein! Durch kein einziges. Oder hat vielleicht der große Glanz ihrer Tugenden und ihrer Heiligkeit solche Beweise überflüssig gemacht? Im Gegentheil, durch ihre gottvergessene Zügellosigkeit, durch ihren Abfall und die Einwilligung in alle Leidenschaften sind sie von der Kirche als gottlos gebrandmarkt! Gewiß, wären solche Menschen von Gott gesandt gewesen, sein Gesetz und seine Wahrheit zu verkünden, so würde man mit Recht das Unmögliche glauben können, daß nämlich der allerheiligste Gott Laster beschütze und sein Auge mit Wohlgefallen auf den Missethaten der Welt ruhen lasse!

„Fruchtlos und eitel sind die Bemühungen ihrer Sendlinge, ihre eigenen Irrthümer unter den heidnischen Völkern zu verbreiten; und während ihre Anhänger immer von den Verdiensten Christi sprechen, befolgen sie gleichwohl keineswegs das hehre Beispiel aller Tugenden seines Lebens, statt seinen Geboten zu gehorsamen und die evangelischen Räthe zu befolgen, folgen sie nur ihrem natürlichen Triebe; sorglos verlassen sie sich auf Christi Tod und wähnen sich schon durch seine Verdienste ohne weitere Mitwirkung den

Himmel gesichert. Wir müssen glauben an die Verdienste Christi, aber unser Glaube darf kein todter Glaube sein, sondern in Ihm und durch Ihn noch mehr zu Thaten entflammt werden. Christus kam nicht nur, um uns zu erlösen, sondern um uns auch ein Beispiel zu geben, damit wir thäten, wie Er gethan. O theure Freunde," so schloß endlich Pater Borgia, wobei er sich erhob, „treten Sie ein in den Schafstall des Herrn; kehren Sie zurück auf den Pfad Ihrer Väter, in die Gemeinschaft der Heiligen, in die Kirche, zu welcher diese gehörten, die feststeht und niemals wanken kann. O, denken Sie doch an Ihre unsterbliche Seele, die mehr werth ist, als die ganze Welt! — Was doch hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? Zudem können Sie nirgends Ihr Heil finden als in der einen wahren Kirche Christi. Außer ihr, der einen Kirche, ist kein Heil; ich beschwöre Sie deshalb bei Ihrer ewigen Seligkeit, treten Sie ohne Zaudern in die Kirche."

Pater Borgia hatte ein bleiches Antlitz, eine magere Gestalt; und wie er so vor der kleinen Versammlung stand, fiel das Licht heller auf seine beseelten, von Aufrichtigkeit und Wahrheit zeugenden Züge. Voll Begeisterung schlug er seine Augen zum Himmel und machte den Eindruck eines heiligen Verkünders der Wahrheit. Alle schwiegen; Korinna erhob sich

mit thränenvollen Augen; sie stellte sich vor ihren Vater, griff ihn bei der Hand und sprach: „Vater, stimmst Du zu, daß ich katholisch werde?"

„Mein liebes Kind!" antwortete tief betroffen Herr Leslie, „ich glaube, die Vorsicht fordert von Dir, Alles genau zu prüfen, ehe Du einen für Dein ganzes Leben so wichtigen Schritt thust."

„Vater!" antwortete das Mädchen fest entschlossen, ich bin gründlich überzeugt, daß die katholische Kirche die wahre Kirche, die Kirche Gottes ist; ich halte es für unmöglich, daß sie in irgend einem ihrer Lehrstücke sollte irren können. Willst Du mir Deine Zustimmung geben, Vater?"

„Und mir auch?" fragte Blanka, seine andere Hand ergreifend. Schwester Theresia, welche am heutigen Abende nur kurze Zeit am Gespräche Theil genommen, kam jetzt wie zufällig herbei und stand da mit ihrem ruhigen bleichen Antlitze und mit gefalteten Händen neben den beiden Schwestern, während St. John und Pater Borgia bis zu Thränen gerührt dies Schauspiel betrachteten.

Herr Leslie schloß für einen Augenblick seine Augen; dann zog er seine beiden Töchter zärtlich an seine Brust und sprach: „Ich bin überwunden! Wandeln wir Alle den Weg zum Sionstempel und suchen

wir im Schatten des lebensvollen Kreuzholzes den Weg zum Himmel kennen zu lernen. Seien Sie, Pater Borgia," fügte er treuherzig hinzu und reichte dem Priester die Hand, „seien Sie unser Führer!"

Heftig bewegt durch dies unerwartete Schauspiel antwortete dieser: „Wie unwürdig ich auch bin, so will ich es doch im Vertrauen auf Gottes Gnade versuchen. O meine Freunde, kann wohl alles Gold von Ophir, können alle Diamanten von Golconda oder alle Perlen, die im Schooße des Meeres begraben liegen, wohl einem solchen Augenblicke, wie der heutige, gleichkommen? Ich begrüße Sie jetzt, meine Freunde, in der Vorhalle des Glaubens und der Kirche Christi, ich gelobe Ihnen als Ihr rechtmäßiger Priester den Reichthum jenes Segens und jener Süßigkeit, die nur eines Engels Zunge nach Würden zu beschreiben vermag."

Diese Stunde war den glücklichen Bewohnern von Elvertonhall unvergeßlich für ihr ganzes Leben, denn es war die erste, welche sie Alle in der Gemeinschaft des wahren Glaubens vereinigte.

Eilftes Kapitel.

Eine Ueberraschung.

Als die Morgensonne ihre ersten Strahlen durch die Fenster von Blanka's Zimmer scheinen ließ, kniete diese bereits vor einem Kruzifixe, um ihr Morgengebet zu verrichten und Gott in feurigem Dankgebete zu loben. Auch versäumte sie bei der Lebendigkeit ihres Glaubens nicht, jene anzurufen, welche Gott zu seiner Mutter auserkoren. Nachdem sie ihr Gebet verrichtet, glaubte sie ihre Schwester Korinna wecken zu müssen; doch wie angenehm fühlte sie sich überrascht, als sie auch diese schon erwacht und in andächtigem Gebete versunken fand.

„Korinna," rief Blanka begeistert aus, „welch'

ein Glück ist es, ein Kind der katholischen Kirche zu sein!"

Als sie eine Weile im Gespräche über das große Glück, das ihrer Familie seit Ankunft der Fremden widerfahren, zugebracht hatten, trat Emmy mit der Nachricht von Herrn Leslie herein, daß sie augenblicklich frühstücken sollten, worauf er sie nach der Stelle des Gebüsches führen wolle, die zu betreten er ihnen bis jetzt verboten hatte.

Nach dem Frühstück kam Herr Leslie selbst, um seine Töchter abzuholen, und er führte sie durch prächtige Anlagen nach jenem Theile des Gebüsches, den einige abergläubische Bewohner der Umgegend stets für einen Spukort ausgegeben, und wo er in Uebereinstimmung mit Pater Borgia, ohne seinen Töchtern Etwas davon zu sagen, eine Kapelle hatte aufführen lassen.

Sie betraten das Gebäude. Der frische Strahl der Morgensonne fiel durch das buntfarbige Glas der hohen gothischen Fenster mit malerischem Glanze auf den glatten Marmorboden. Am obersten Ende stand ein zierlicher Altar mit reichen Draperieen, herrlichen Blumengewächsen in prachtvollen Vasen, sowie glänzende Leuchter mit zahlreichen Kerzen. Eine große Schilderung, die Kreuzigung vorstellend, füllte den

Raum zwischen zwei Fenstern aus und schien, von dem farbigen Lichte bestrahlt, ein um so größeres bezauberndes Meisterstück zu sein. Edgar saß vor dem Harmonium und spielte ein festliches, Eindruck erregendes kirchliches Stück. Pater Borgia knieete in kostbarem, mit Silberborden eingefaßten Gewande, andächtig vor dem Altare nieder, unbewußt dessen, was um ihn her sich zutrug. Herr Leslie wechselte im Geheimen einige Worte mit Korinna, worauf sie sich hinter Edgar stellten und die lauretanische Litanei zu Ehren der seligsten Jungfrau anstimmten. Schwester Theresia konnte der Thränen sich nicht erwehren, als sie die ihr so liebe Litanei von Loretto in so herrlichen Akkorden zum Himmel steigen hörte. Nachdem der Gesang geendet, las Pater Borgia die heilige Messe, wobei St. John auf erbauliche Weise diente, während die übrigen Anwesenden mit gespannter Aufmerksamkeit dem ganzen Verlaufe der heiligen Handlung folgten. Edgar hatte auch sehr schöne Gebetbücher auf ihre Plätze gelegt, worin sie eine vollständige Erklärung aller bei der heiligen Messe gebräuchlichen Ceremonien fanden.

Zu Hause hatten sie bereits in Edgar's Oratorium dem Meßopfer beigewohnt, aber wie verschieden waren ihre Gefühle damals und jetzt! — Damals betrachteten sie die heilige Handlung blos als eine erhabene, feierliche Ceremonie, aber jetzt waren sie

durchdrungen von der großen hehren Wahrheit, die ihr zu Grunde liegt; und als Schwester Theresia und St. John sich dem Gastmahle der Engel nahten, da verlangten auch sie mit inniger Begierde nach dem himmlischen Manna. Nach Beendigung der heiligen Messe blieben Alle in stummer Andacht versunken; denn die Heiligkeit des großen Opfers, die tiefe Demuth des Gottmenschen, seine große Liebe zu den Adamskindern, hatte einen tiefen Eindruck auf ihr Gemüth gemacht, hatte zu tief ihr innerstes Herz mit den heiligsten Gefühlen erfüllt, als daß es ihnen möglich gewesen wäre, die Stille zu unterbrechen, welche ihnen jetzt so angenehm und lieblich vorkam. Bald darauf verließen sie die Kapelle und warteten auf Pater Borgia.

„Falls Du, bester Vater," sprach Korinna scherzend, „nicht willst, daß wir an „Aladin's Zauberlaterne" aus „Tausend und Einer Nacht" glauben, so mußt Du uns das Geheimniß dieses Ortes erklären."

„Es dürfte Dir, liebe Korinna, nicht so wunderbar vorkommen, wenn Du Dich erinnerst, wie ich Dir vor fünf oder sechs Monaten verbot, diesen Ort zu besuchen. Meine wiederholten Besprechungen mit Pater Borgia und Edgar haben immer mehr Interesse für den Katholizismus in mir hervorgerufen, und oft

stieg in mir der Gedanke auf, ich könne mein Sommerkabinet in nichts besser als in eine Kapelle verwandeln; aber ich konnte dafür nicht eher einen Entschluß fassen, als bis Edgar ebenfalls mir einen Plan mittheilte, der fast ganz mit dem meinigen übereinstimmte. Anfangs war ich demselben wohl ein wenig abgeneigt, aber ich bin sonnenklar überzeugt, ich habe durchaus keinen Grund, über dies kleine Opfer meinerseits Reue zu empfinden. Ich gab meine Zustimmung, und Edgar hat gestern während unsers Spazierganges mit Schwester Theresia, nachdem dieselbe Emmy's Mutter besucht, den Altar so geschmackvoll verziert, wie wir ihn so eben sahen und bewunderten."

„So ist Schwester Theresia auch schon in das Complott verwickelt," sprach Korinna scherzend. „Wer sollte das glauben? Aber ich bin so froh und glücklich über den Besitz einer Kapelle, daß ich gern Allen vergebe."

„Das ist schön," antwortete Herr Leslie, „daß Deine Großmuth aus der Noth eine Tugend macht! Sicher indeß ist es ein unwidersprechliches Zeichen der göttlichen Vorsehung, daß die kleinsten Umstände, selbst die unvernünftige Furcht meiner Hausgenossen hierbei prächtig mitgewirkt. Als ich diesen Bau begann, hätte ich eher geglaubt, in der Tiefe den Stein der Weisen zu finden, als daß er eine katholische Kapelle

sollte werden. Auch dies jedoch ist jetzt sehr gut für mein Volk; das wird, so hoffe ich, leicht seine Angst vor Spuk verlieren, wenn ich ihm zeige, daß Niemand hier gespukt als ich und mein Instrument. Noch besser ist es jedoch für seine Kinder; — jetzt kenne ich die katholische Religion und deren segensreichen Einfluß auf Jedermann. Deswegen sollen alle diese Kinder in dem einzigen wahren Glauben unterrichtet werden. Zweimal in der Woche soll die Kapelle zu ihrem Gebrauche geöffnet sein, anderthalb Stunden ihrem Unterrichte und eine Stunde der Erholung und unschuldigem Vergnügen gewidmet werden. — Kann ich, ehrwürdiger Vater, auf Ihre Mithilfe rechnen?"

„Ganz gewiß!" antwortete Pater Borgia, der aus der Kapelle kam und ihm freundlich die Hand drückte. „Gewiß, wenn Jemand religiösen Unterricht nöthig hat, so ist es diese arme, verwahrloste Menschenklasse. Mein Beruf als Missionär ist, unter den am meisten verlassenen Seelen zu wirken, und ich glaube, diese meine Pflicht am Besten zu erfüllen, wenn ich für diese Armen Sorge trage."

„Wir wollen Sie in Ihrer Arbeit unterstützen," sprach Korinna, „wir wollen die Frauen und Kinder auf Ihren Unterricht vorbereiten."

Nach dem Mittagsmahle besuchte Herr Leslie mit Pater Borgia die verschiedenen zahlreichen Hütten

der Neger auf der Plantage. Nachdem er mit Allen gesprochen und ihnen in überaus herablassender Weise vorgestellt, was er von ihnen verlange; nachdem er sie angespornt, fleißig im Unterrichte zu erscheinen, beschlossen Einige, seinem Verlangen zu entsprechen, während Andere sich weigerten, und die Uebrigen, durchaus gleichgiltig gegen jede Religion, und nur durch die Neuheit der Sache bezaubert, zu Herrn Leslie sprachen: „Ja, Herr, wir wollen kommen.“ In einem Punkte kamen Alle überein, nämlich darin, daß sie ihre Kinder Alle zusammen am künftigen Sonntage taufen lassen und dann regelmäßig zum Unterrichte senden wollten.

Am Abende entwarf man den Plan zur Errichtung eines großen Gebäudes, auf einem der gesundesten Punkte zur Verpflegung der schwachen und kranken Greise, worin diese körperlich und geistig verpflegt werden sollten. — Herr Leslie führte seine menschenfreundlichen Pläne mit Pünktlichkeit aus, zu nicht geringem Verdrusse seiner Nachbarn, die ihn einen Thoren schalten, welcher ihnen durch sein Beispiel sehr viel Schaden zufüge, weil ihre Untergebenen sehr bald den Unterschied der Behandlung kennen lernen mußten. Aber die Unverzagtheit und Liebe des Herrn Leslie wurden schon in zwei bis drei Jahren sichtbar belohnt. Seine Felder wurden immer fruchtbarer, seine Ernte stets ergiebiger, seine Scheunen

und Baumgärten wurden nicht mehr bestohlen und sein Gesinde wurde ganz von seinen natürlichen Neigungen und Leidenschaften zurückgehalten; es wurde sparsamer, arbeitsamer in dem Maße, wie die Religion und somit die Sittlichkeit bei ihm zunahm, so daß seine Plantage in kurzer Zeit ein Muster für alle Uebrigen wurde und der Anpflanzung zur größten Ehre gereichte.

Des Abends nach Verrichtung des Abendgebetes, in dem Augenblicke, wo sich Alle im Familienzimmer gute Nacht wünschten und sich in die Schlafgemächer begeben wollten, trat ein Bedienter herein, der Pater Borgia benachrichtigte, ein fremder Herr wünsche ihn zu sprechen. Er ging heraus, kam aber bald wieder zurück mit den Worten, es sei Jemand, mit dem er Geschäfte abzumachen habe, und er ersuchte Herrn Leslie, ihm eine Zeit lang den Gebrauch seiner Bibliothek gestatten zu wollen.

„Recht gern, Hochwürden," antwortete dieser, sie steht ganz zu Ihren Diensten. Ist indeß, wenn ich fragen darf, Ihr Freund ein Unbekannter?"

„Das wünscht er zu sein," antwortete der Pater, seine Angelegenheiten beziehen sich auf die Religion; das ist für den Augenblick Alles, was ich Ihnen sagen kann."

„Vater," sagte Korinna in ihrer gewohnten Heiterkeit, „noch ein Wort: will die Person katholisch werden? Nur darum frage noch."

„Eva, Eva! wirst Du denn niemals Deine Neugierde zähmen?" fragte Herr Leslie, wobei er ein Licht vom Tische nahm und sich lachend nach seinem Schlafzimmer begab.

Die Familie hatte sich früh zur Ruhe begeben und Frau Murray erwachte mit einem Schrei aus ihrem ersten Schlummer, als sie einen Reiter über das Pflaster des Vorhofes zum Thore heraussprengen hörte.

Zwölftes Kapitel.

Eine abschlägige Antwort.

Der geheimnißvolle Besucher des Pater Borgia kam schier jeden Abend sehr spät. Der Pater wußte jedoch Alles, was mit dieser Sache in Beziehung stand, vor den Bewohnern Elvertonhall's so geheim zu halten, daß sie die Hoffnung, hinter das Geheimniß zu kommen, aufgaben, bis eines Tages der Besuch zweier Damen aus der Umgegend, der Madame Dünnmore und der Madame Catesby, ihnen die Lösung des Räthsels ermöglichte.

Nachdem die beiden Besucherinnen anfangs über einige gleichgültige Dinge gesprochen, kam die Unterhaltung mit der Zeit auf die Tagesneuigkeiten, und Madame Dünnmore äußerte nicht wenig ihre Ver-

wunderung darüber, wie sie vernahm, daß die Familie Leslie noch nicht wußte, was mit dem Prediger vorgefallen.

„Sehr befremdend," sprach die redselige Dame, „ist es, daß Sie noch nicht davon wissen, gleichwohl ist es so. Unser Prediger hat schon längst ganz wunderbare Lehren über die Beicht und den Gebrauch der Sakramente auf der Kanzel verkündet. Jetzt aber ist es ganz und gar mißglückt. Er thut so geheimnißvoll, reitet jeden Abend aus und kommt erst gegen Mitternacht nach Hause. Die böse Welt sagt, er habe mit einem katholischen Priester Zusammenkünfte. Nun, ich meinestheils lege diesen Klatschereien gar keinen Glauben bei, aber denken Sie sich, was ich vergangenen Sonntag in eigener Person gesehen und gehört. Prediger Forrester kommt nämlich vergangenen Sonntag auf die Kanzel und meldet mit zitternder Stimme seinen Zuhörern, er betrete jetzt zum letzten Male als Prediger die Kanzel, weil er nicht länger eine Lehre verkünden wolle, woran er selbst nicht mehr glauben könne, und weil er zu der festen Ueberzeugung gekommen sei, daß nur die römisch-katholische Kirche die Lehre Christi und den allein seligmachenden Glauben besitze. ‚Deshalb,' so schloß er seine Anrede, ‚bin ich entschlossen, zur römischen Kirche überzutreten und vor keinem Opfer um meiner Ueberzeugung willen zurückzuschrecken. Ich bin glücklich, mich katholisch

nennen zu können und ich wünsche Euch Allen von Herzen dasselbe Glück.' Sie können begreifen, wie die Gemeinde ob dieser ganzen Neuigkeit in Aufregung gerieth."

Während Madame Dünnmore diese Neuigkeit mittheilte, die von ihrer Freundin, Madame Catesby, in allen ihren Einzelnheiten wiederholt und bekräftigt wurde, warfen Herr Leslie und seine Töchter wiederholt einen Blick auf Pater Borgia, und aus seinem Mienenspiele und seinen Geberden begriffen sie, daß sein nächtlicher Besucher und der Prediger Forrester ein und dieselbe Person seien.

„Denken Sie sich," sprach Madame Catesby, „der Prediger hat durch seinen Uebertritt zur katholischen Kirche ein Amt verloren, das ihm jährlich wenigstens zweitausend Dollars eintrug. Mein Mann sagt, der Prediger sei entschlossen, katholischer Priester zu werden. Es ist wirklich beklagenswerth um den Mann, denn er war so gelehrt, wie ich nie einen gesehen."

„Ganz und gar nicht beklagenswerth," versetzte Herr Leslie. „Die katholische Kirche zählt unter ihren Anhängern viele Personen von ausgezeichneter Gelehrsamkeit."

„Gewiß, ich hätte fast vergessen," fiel Madame

Catesby ihm in die Rede, „daß die Familie Leslie ebenfalls zum Katholizismus übergetreten ist. Ich bitte Sie tausendmal um Vergebung, wenn ich mir einen Ausdruck erlaubt, der Ihnen unangenehm sein könnte. Lassen Sie uns über etwas Anderes sprechen. Ich hoffe," fügte sie mit einem Seitenblicke auf Blanka hinzu, „wohl Gelegenheit zu haben, einer katholischen Trauungsfeierlichkeit beizuwohnen."

„O! davon können wir doch Nichts verstehen," fügte die andere Plaudertasche in beißendem Scherze hinzu, „denn das geht bei den Römischen allemal in's Latein."

„Was die Damen davon erforderlicher Weise zu wissen wünschen," antwortete Herr Leslie, „wollen wir ihnen in die Muttersprache übersetzen."

In Folge dieses Gespräches hatte die Familie Leslie einen neuen Beweis von dem Seeleneifer des Pater Borgia erhalten, und Alle bewunderten die Bescheidenheit und Heimlichkeit, womit er sich seiner erhabenen Aufgabe zu entledigen gewußt hatte.

Als Korinna gegen Abend mit der kleinen Irene am Strande lustwandelte, kam Herr Leslie eiligen Schrittes mit der Nachricht zu ihr, daß Engelbert auf Elvertonhall angekommen sei, in der Absicht, um Ko-

rinna über eine Sache von großer Wichtigkeit zu sprechen.

„Wie darf er, lieber Vater, solches noch wagen?“ sprach Korinna. „Die Sache, worüber er mich zu sprechen wünscht, ist bekannt. Er verlangt meine Hand; doch schon vor geraumer Zeit habe ich ihm meinen unwiderruflichen Entschluß mit deutlichen Worten zu erkennen gegeben.“

„Hat er Dir wirklich seine Hand angeboten, meine Tochter?“ versetzte Herr Leslie. „Er ist ein Mann von ungewöhnlichem Talent, der als Advokat einen großen Namen hat. Wäre er katholisch, so hätte ich, so viel ich weiß, Nichts dagegen, wenn er mein Schwiegersohn würde.“

„Ja, wäre er katholisch!“ seufzte Korinna. „Aber dazwischen liegt eine weite Kluft! Ich habe ihm ausdrücklich alle Hoffnung auf unsere Vereinigung genommen. Ich will mit Dir gehen, Vater, und in Deiner Gegenwart an ihn einige Fragen stellen. Und wenn er diese beantwortet, dann bin ich sicher, daß Du meine Weigerung gutheißen wirst.“

Nachdem die kleine Irene zu Blanka gebracht worden, ging Herr Leslie mit Korinna heim, wobei sich die Voraussage des Mädchens in der That bewahrheitete, daß die Sache von großer Wichtigkeit,

worüber Herbert sprechen wollte, nur eine neue Bitte um die Hand Korinna's sei.

Endlich sprach Korinna, nachdem sie ihn mit vollständiger Gleichgiltigkeit angehört:

„Nun wohl, Herr Herbert, Sie wissen, was ich Ihnen früher gesagt. Damit ich mir selbst jedoch Nichts vorzuwerfen habe, will ich in Gegenwart meines Vaters nur eine Frage an Sie richten. Von der Beantwortung dieser Frage will ich dann auch meine Antwort auf Ihr Ersuchen abhangen lassen. Die Frage, die ich von Ihnen ohne Zweideutigkeit beantwortet zu sehen wünsche, ist diese: Glauben Sie an die geoffenbarten Wahrheiten der Religion?"

„Fürwahr," versetzte Herbert, durch den festen Widerstand des Mädchens einigermaßen außer Fassung gebracht, „diese Frage ist sehr seltsam, doch will ich gern bekennen, daß ich mich bis jetzt noch keiner bestimmten Religionsgemeinschaft angeschlossen. Ich lasse Jedem im Punkte der Religion vollkommene Freiheit, wie ihr Herr Vater, der doch auch nicht zu einer bestimmten kirchlichen Genossenschaft gehört."

„Ihre Ausflucht ist leer und nutzlos, mein Herr," versetzte Korinna. „Denn es ist Ihnen sicher schon zu Ohren gekommen, daß nicht nur mein Vater, son-

dern auch unsere ganze Familie eine Religion gefunden, die vollkommen mit den Wünschen unsers Herzens und den Forderungen unserer Vernunft in Uebereinstimmung sich befindet. Mein Herr, wir sind Katholiken."

„Katholiken? wäre es wirklich wahr?" versetzte Engelbert überrascht. Ich wußte es nicht, denn ich war längere Zeit auf Reisen in Charleston und bin erst diesen Abend zurückgekehrt. In der That, ich wünsche Ihnen zu Ihrem neuen Glauben von Herzen Glück."

„Sparen Sie sich diese leeren Komplimente und Glückwünsche," versetzte Korinna, „und haben Sie die Güte, auf meine Frage eine directe Antwort zu geben. Glauben Sie an die geoffenbarten Wahrheiten unserer heiligen Religion?

„Engelbert," sprach Herr Leslie, wobei er die Hand des jungen Mannes in die seinige legte, „Engelbert, geben Sie Antwort als Mann von Ehre. Denn seien Sie versichert, als Vater kann ich unmöglich meine Tochter, mein theures Kind, einem Manne anvertrauen, welcher der hoffnungslosen und menschenbethörenden Philosophie des Unglaubens zugethan ist."

„Nun gut, ich will Ihnen sagen, wie ich darüber

denke," versetzte Herbert gleichgiltig. „Ich gehöre zu Denjenigen, welche von den Gläubigen mit dem Namen Atheisten benannt werden."

„Ein Atheist?" riefen Vater und Tochter wie aus einem Munde.

„Nein, Herbert!" fügte Korinna hinzu, „nie können und sollen Sie mein Gemahl werden."

„Verlassen Sie mein Haus," sprach Herr Leslie, „Sie haben Ihr Urtheil aus dem Munde meiner Tochter vernommen, ihr Urtheil ist auch das meine, ich will nicht, daß ein Verhältniß zwischen Ihnen und ihr bestehen bleibe. Ein Mann, der keine Religion hat, kann unmöglich ein guter Gatte oder ein glücklicher Hausvater werden. Engelbert, ich habe innigstes Mitleiden mit Ihnen, wir wollen für Sie beten, damit Sie auf bessere Gedanken kommen. Aber so lange Sie sich nicht umgethan, ist Ihnen der Zutritt zu meinem Hause untersagt!"

Erbittert über diese Worte verließ der junge Advokat die Wohnung des Herrn Leslie. Am folgenden Tage war er bereits auf der Reise nach Washington.

Dreizehntes Kapitel.

Der Beruf.

Einige Tage darauf saßen Herr Leslie mit seinen Töchtern und den Gästen Pater Borgia, Edgar und Schwester Therese vertraulich im Gespräche bei einander. Nachdem man über verschiedene ernste, wie kurzweilige Dinge gesprochen, kam das Gespräch allmählig auf Braut und Bräutigam, und da Herr Leslie glaubte, eine ernste Behandlung dieses Thema's werde in dem Herzen Korinna's vielleicht unangenehme Erinnerungen wieder wach rufen, so suchte er hierbei nach Möglichkeit fröhlich und scherzhaft zu sein und sprach endlich lachend, er zweifle nicht, daß Korinna sich bereits den besten Bräutigam auserkoren.

„Vollkommen gerathen, theurer Vater, meine Wahl ist bereits getroffen," versetzte das Mädchen mit Entschiedenheit.

„So, hätte ich wirklich gerathen? Das ist ja mehr Glück als Verstand," sprach Herr Leslie überrascht, wobei die Uebrigen voll Verwunderung auf Korinna blickten. „Und wen hast Du Dir denn erkoren?"

„Theurer Vater und Sie meine guten Freunde," versetzte Korinna ernst und kaltblütig, „ich wünsche aufgenommen zu werden unter die Zahl der frommen Töchter des heiligen Vincenz von Paula."

„Pater Borgia!" rief Herr Leslie, „hatten Sie Kenntniß von diesem Entschlusse?"

„Ja, mein Freund," antwortete Pater Borgia, „aber das Fräulein wird gern gestehen, daß ich ganz und gar kein Wort gesprochen, um sie zu dieser Wahl zu bewegen."

„Ja und was noch mehr ist," sprach Korinna, „der Pater hat mir die Pflichten des Klosterlebens so vorgestellt, als ob er mir wirklich Angst davor einflößen wolle."

„Dann hat gewiß Schwester Theresia vielen Einfluß auf Deine Wahl ausgeübt," versetzte Herr Leslie.

„Durch ihr Vorbild zwar hat sie Einfluß auf mich gehabt," sprach Korinna. „Uebrigens hat sie nie ein Wort gesprochen, um mich zum Ordensstande herüberzuziehen. Gott selbst war es, der in meinem Herzen seine Stimme ertönen ließ und mir zurief: Verlaß Alles, was Du hast, und folge mir nach. Er, unser göttlicher Meister, der so arm auf Erden war, daß Er selbst Nichts hatte, wohin Er sein müdes Haupt hätte legen können, hat mich berufen, um Ihm in seiner heiligen Armuth nachzufolgen. Tag und Nacht fühlte ich mich von dem Gedanken beseelt, die Werke der Liebe, die Opfer, die Leiden, das Leben und den Tod der Töchter des heiligen Vincenz von Paula nachzuahmen. Du liebst, Vater, voll Innigkeit Dein Kind. Nun denn, so versage auch das Opfer nicht, das Gott von Dir fordert, um mich glücklich zu machen. Laß mich ganz leben für meinen himmlischen Bräutigam."

„Korinna," erwiderte der Vater, „nie will ich Deinem Glücke ein Hinderniß setzen. Aber erlaube mir jetzt, ein paar Fragen zu thun. Sind die Gedanken, die Du jetzt offen vor uns an den Tag legst, vielleicht nur der Ausfluß einer vorübergehenden Gemüthsbewegung, oder sind sie dagegen das Resultat einer ruhigen und ernsten Ueberlegung? Willst Du wirklich mich, Deinen greisen Vater, verlassen, der bereits mit einem Fuße im Grabe steht? Solltest

Du in der That scheiden wollen von Deiner geliebten Schwester Blanka, mit der Du aufgewachsen und die Du stets so lieb hattest? Könntest Du für immer das elterliche Haus verlassen, wo Dich so viele süße Erinnerungen Deiner Kindheit umgeben und wo das Grab Deiner theuren Mutter sich befindet? Glaubst Du, Korinna, daß Deine Hände, die bis jetzt noch nie etwas Anders als leichte Frauenarbeit zu verrichten hatten, fortan im Stande wären, sich mit allerlei schwere Arbeit zu befassen? Könntest Du ganze Nächte am Siechbette armer Kranker zubringen? Hast Du reiflich erwogen, daß Deines Amtes sein wird, Genossin zu werden des bittersten Leidens, das die Armen und Verlassenen dieser Welt trifft? Hast Du es bedacht, daß es ein Werk der größten Selbstverleugnung und Aufopferung ist, sich ganz dem Dienste von Menschen zu weihen, die uns fremd sind, und um ihrer ansteckenden Krankheiten oder anderes Elendes willen, worunter sie gebückt einhergehen, sogar von ihren Verwandten und frühern Freunden verlassen werden?"

„Gott wird seiner Magd Gnade und Stärke verleihen," versetzte Korinna. „Ich denke nicht an die Welt, noch auch an mein Leben. Was ist unser Leib anders, als Staub und Asche, der von einer ewigen, unsterblichen Seele beseelt wird? Meine Seele wird und muß ewig leben. Könnte ich mich deshalb wei-

gern, mein irdisches Leben zum Opfer zu bringen für ein Glück, das in alle Ewigkeit währt? Könnte ich mich weigern, dem Rufe Desjenigen zu folgen, der mir in der Demuth, im Leiden, in den Werken der Liebe ein so herrliches Beispiel gegeben? O, nichtig ist mir die Erde, wenn ich den Himmel betrachte!"

„Können solche Opfer, wie sie meine Tochter bringen will, von uns gefordert werden?" fragte Herr Leslie, sich zu Pater Borgia wendend.

„Gewiß," antwortete der Priester. „Wenn Gott solches will, so kann er über unser ganzes Leben bestimmen. Gott zu dienen ist der Beruf eines jeden Menschen auf Erden. Doch nicht auf gleiche Weise haben sich Alle derselben Aufgabe zu entledigen. Es gibt auserwählte Seelen, denen die gewöhnlichen Pflichten gegen Gott nicht genügen, die zu einem Leben der Selbstverleugnung und Vollkommenheit berufen sind. Es gibt Personen, die, wenn sie dem erhabenen Rufe Gottes nicht Gehör geben, vielleicht auf solch' mühsame Pfade gerathen, daß sie Gefahr laufen, von selbst den langen Weg zum Himmel aus dem Auge zu verlieren."

Alle waren durch die Worte des Pater Borgia tief gerührt, und die Thränen in den Augen des Herrn Leslie bekundeten, daß, wiewohl es ihm hart

fiel, von seiner Tochter zu scheiden, er dennoch bereit war, Gott jedes Opfer zu bringen.

„Pater Borgia hat mir vorgeschrieben," so fuhr Korinna fort, „noch ein Jahr mit der Ausführung meines Entschlusses zu warten. Während dessen wollen wir unsere Gebete vereinigen, um Gottes Willen mehr und mehr kennen zu lernen. Inzwischen bitte ich Dich um Deine väterliche Einwilligung zu meinem Entschlusse."

„Theures Kind," versetzte Herr Leslie, „der Rath, den Pater Borgia Dir gegeben, ist mir ein neuer Beweis von der Menschenkenntniß und Klugheit Deines biedern Seelenführers. Ich ertheile meine Erlaubniß dem weisen Rathe, den er Dir gegeben. Und es ist mein Wunsch, daß Du bei Niemanden als bei diesem unsern aufrichtigen Freunde Dir Raths erholst. Wir wollen viel für einander beten in dieser Zwischenzeit, und sei versichert, daß ich bereit bin, Alles zum Opfer zu bringen, was für Dein ewiges und zeitliches Glück, mein theures Kind, dienlich sein könnte.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Duell.

Oefters geschah es, daß Herr Leslie sich mit Korinna über ihren Beruf zum Ordensstande unterhielt, und wiewohl der Gedanke an die künftige Trennung von seinem theuren Kinde ihm ungemein hart fiel, so hatte Korinna durch die Festigkeit ihres Entschlusses, durch ihre Frömmigkeit und Demuth ihren Vater so sehr für ihre Wahl gewonnen, daß er fortan immer mit der größten Ruhe darüber sprach.

„Ich bemerke mein Kind," sprach Herr Leslie eines Tages zu seiner Tochter, „daß ich gegen Gott, gegen den ich mit Rücksicht auf Dich so viele Ver-

pflichtungen habe, sehr filzig und eigennützig bin; ich handle also nicht nach der Vorschrift unserer heiligen Religion. Indeß, mein Kind, Natur und Gnade liegen noch immer mit einander im Kampfe, und obschon letztere mich zwingt, jede Entschuldigung aufzugeben, so behält doch die Natur durch die Macht ihrer Beredsamkeit und durch ihre sanften Bande die Oberhand. Liebe Tochter, bete für mich, daß Gott mich stärke und mir die Kraft gebe, in Uebereinstimmung mit seinem anbetungswürdigen Willen zu handeln. Indeß," fügte Herr Leslie gleichsam erschrocken über seine große Nachsicht hinzu, „ich habe noch eine Bedingung, die Du annehmen mußt, ehe ich in diesem Punkte meinen letzten Entschluß fasse."

„Und welche wäre dies?" versetzte Korinna, „ich hoffe, Du werdest von mir Nichts fordern, was dem Verlangen meines Herzens widerstrebt."

„Nein, mein Kind," antwortete der Vater. „Du weißt, daß der Augenblick nahe ist, wo Deine Schwester sich vermählen wird, in wenig Tagen ist sie die Gemahlin Edgar's. Statt, wie früher bestimmt war, mit dem Neuvermählten eine Vergnügungsreise durch den Norden unseres Landes zu machen, haben wir unter einander beschlossen, daß wir Alle, Du, Blanka und auch die kleine Irene, falls es Dir gefällt, eine Reise durch Europa machen. Du wirst dann die Welt

in all' ihrer Größe sehen und kennen lernen; und wiewohl ich nicht wünsche, daß Du alle leeren Freuden theilst, so hoffe ich doch, Du werdest einen würdigen Gebrauch davon machen, um darnach diesen wichtigen Schritt zu thun."

„Schon der Gedanke daran, mein Vater," versetzte Korinna, „läßt mich erzittern, aber im Vertrauen auf Gott will ich dies Kreuz aus seiner Hand annehmen; denn um Christo nachzufolgen, muß man sein Kreuz tragen. Mit pflichtmäßiger Unterwerfung nehme ich Deinen Vorschlag an und kann mich nur trösten mit der Hoffnung, Du werdest nach Ablauf dieser Zeit mir keine Hindernisse mehr bei der Ausführung meines Entschlusses in den Weg legen."

„Wenn Du dann wirklich," versetzte Herr Leslie, „nach Ablauf dieses Jahres fest bei Deinem Beschlusse beharrest und barmherzige Schwester werden willst, so will ich Dich ohne Vorbehalt dem Herrn weihen und Dich nicht mehr an der Erfüllung Deines Herzenswunsches hindern."

„Habe Dank, mein Vater!" rief Korinna begeistert, und sie unterdrückte die in ihren Augen erglänzenden Thränen. „Gott wird Dir dafür seinen tausendfachen Lohn geben."

„Wir wollen diese Sache jetzt als abgethan betrachten," sprach Herr Leslie mit sichtbarer Befriedigung. „Wählen wir jetzt einen andern Stoff zu unserer Unterhaltung."

„Wer soll denn aber, während wir auf Reisen sind, unser Haus versehen?" sprach Korinna freundlichen Tones zu ihrem Vater.

„Edgar," versetzte dieser, „steht augenblicklich in Unterhandlung mit Willi Stevens, dem Schützlinge von Engelbert Herbert. Wie man mir versichert, ist er fleißig, treu, ehrlich und hinlänglich im Stande, meine täglichen Geschäfte zu ordnen, und aus eigener Erfahrung, wie nach dem Urtheile von Leuten, die ihn von Kindesbeinen gekannt, glaube ich dies um so eher."

„Ich hoffe doch, daß Pater Borgia hier bleibt?"

„Ja, mein Kind, er bleibt noch sechs Monate und wenn er von seinen Obern Erlaubniß bekommen kann, wird er unsere Rückkehr abwarten. Bischof C. hat ihn in seine Diöcese gerufen, und deshalb hat er meinem Ansuchen entsprochen. Er soll dem Priester A. bei der Erfüllung seiner schwierigen Arbeit helfen, da dieser vierzig Meilen von hier bei einem Volke,

das arm und unwissend ist und deshalb in Gefahr schwebt, seine religiösen Pflichten zu versäumen, eine Mission halten will."

In diesem Gespräche wurden sie von Edgar unterbrochen, der todesbleich in's Zimmer trat und eine Zeitung in der Hand hielt. Er sprach kein Wort, setzte sich an den Tisch und stützte den Kopf in die Hände.

„Bist Du unwohl?" fragte Herr Leslie.

„Ein wenig, werther Ohm!" antwortete Edgar und starrte forschenden Blickes auf Korinna.

„Du bist bei schlechter Laune, Edgar. Ist etwas Besonderes vorgefallen?"

„Nichts Besonderes; aber mein alter Freund, mein Schulkamerad — ich kann's mir selbst nicht gut erklären. Lesen Sie diese traurige Zeitung, Ohm!"

Herr Leslie nahm hastig das Blatt und las das angemerkte Stück; dann rief er entsetzt: „Armer Engelbert, armer Junge."

„Vater" — sprach Korinna ängstlich — „was ist unserm Freunde überkommen? ist er todt?"

Herr Leslie bedachte sich noch einen Augenblick,

bevor er das Blatt seiner Tochter gab; und wiewohl er sah, daß sie schmerzlich erregt war und an ihrem ganzen Körper zitterte, so war er doch überzeugt, ihre lebhafte Theilnahme erstrecke sich nur auf das häusliche Glück jener Familie. Engelbert hatte ein Duell gehabt. Bei einem Festmahle, das ihm zu Ehren zu Washington gegeben wurde, verbreitete sich das Gespräch über eine sehr interessante Angelegenheit. Zu seinem Unglücke befand sich auch ein Senator der nördlichen Staaten in der Hauptstadt, der ebenfalls zum Mahle geladen war. Seine Ansicht stand mit der Herbert's bald im Widerspruch; aus Höflichkeit bezwang er sich jedoch so lange, bis der Wein zu wirken begann und der gesunde Menschenverstand sich in einen glühenden Lavastrom verwandelte, der nicht nur die Grenzen des feinen Tones, sondern auch des gewöhnlichen Anstandes überschritt. Bittere Vorwürfe wurden beiderseits gewechselt, Abkunft und Ehre angegriffen, bis endlich Engelbert wie ein gereizter Löwe aufsprang und seinem Gegner ein Glas Wein in's Gesicht schüttete.

Die Tischgenossen stellten sich rasch zwischen die streitenden Parteien, konnten aber nicht verhindern, daß Engelbert einen heftigen Schlag in's Gesicht bekam. Das schien ihn plötzlich nüchtern gemacht zu haben, er konnte seine Wuth nicht mehr bezähmen und rief mit laut schallender Stimme seinem Widerpart entgegen: „Nur Blut kann diese Schande löschen."

Das Duell wurde angenommen, und trotz der Vermittelung ihrer beiderseitigen Freunde, sowie der Wachsamkeit der Polizei eilten sie nach Bladensburg.

Der erste Schuß Herberts traf seinen Gegner in die Brust, und tödtlich verwundet sank derselbe zur Erde. Halb wahnsinnig von Gewissensbissen knieete Herbert bei ihm nieder, um ihn sterben zu sehen unter den erschütterten Worten: „Mein armes Weib! Meine armen Kinder!"

Korinna war tief getroffen. Schweigend saß sie da und zerknitterte das Zeitungsblatt in ihren zitternden Händen.

Endlich stürzten ihr die Thränen aus den Augen, wobei sie in höchster Erregung ausrief:

„Schrecklich! O des falschen Ehrgefühls! Elend und Tod birgst Du unter Deinem trügerischen Schleier, und wie Viele hast Du nicht schon in das größte Unglück gestürzt!"

Sich dann zu ihrem Vater wendend, sprach sie: „Nein, Vater, es ist kein wahres Ehrgefühl, das den Menschen zum Mörder seines Nächsten macht oder ihn zum Selbstmorde antreibt, nein, der Sieger ist hier Mörder; der Erschlagene stirbt den Tod, den er selbst

gesucht; er stirbt in seinem Blutdurste, getroffen von der rächenden Hand muß er erscheinen vor dem Richterstuhle eines erzürnten Gottes. Und Engelbert, der Ruhm unseres Landes ist ein Mörder! O Gott! rühre sein Herz zur Buße, stärke seine armen Eltern, deren greises Haupt ein so schwerer Schlag getroffen!"

„Seine armen Eltern! ach, wie unglücklich!" sprach Herr Leslie mit sanfter Stimme.

„Vater," versetzte Korinna, „soll ich mich nicht beeilen, die Betrübten zu trösten? Das Herz seiner Mutter ist vor Betrübniß gebrochen. Komm, Edgar, geh mit mir!"

„Wäre es nicht besser," sprach dieser, „dies bis morgen zu verschieben?"

„Nein," antwortete sie fest entschlossen. „Wenn Vater mir seine Erlaubniß gibt, gehe ich augenblicklich. Du weißt, sie hat keinen Freund, kein Herz, das Theil nimmt an ihrer Betrübniß, als das ihres Gatten; und ich fürchte, den hat dieser Schlag so schwer getroffen, daß er sie nicht zu trösten vermag. Du weißt doch, Edgar, wie viel sie stets auf mich hielt."

„Darf ich gehen, Vater?"

„Ja, mein theures Kind! Auch ich will mit Dir gehen," sprach Herr Leslie.

Korinna nahm ihren Hut, legte ihren Shwal um und begab sich eilends nach Oaklands.

Betrübniß war dort auf eines jeden Antlitz zu lesen. Herr Herbert ging schweigend und mit niedergeschlagenen Blicken auf dem Vorplatze auf und ab.

Als er Herrn Leslie sah, wies er ihm schweigend einen Stuhl an, ohne Korinna zu bemerken, während ein trauriger Angstruf aus einem Zimmer des obersten Stockes das gute Mädchen nach dem Schlafzimmer der unglücklichen Mutter rief.

Aber ach, welch' schrecklicher Empfang wartete seiner! Als es an das Bett der Mutter kam, um ihr die Hand zu reichen, zog dieselbe sie hastig zurück, schalt es als die Ursache alles Unglückes, das sie getroffen, und überschüttete es mit den bittersten Vorwürfen.

Ohne ein Wort zu antworten, knieete Korinna neben dem Bette nieder und betete zu Gott für die so schwer geprüfte Mutter.

Ein Anfall des Wahnsinns folgte auf den andern, und Korinna hätte es ebenso gut versuchen können, einen brausenden Sturm auf den brandenden Meeres-

wogen zu stillen, als die arme Mutter zu trösten, die in ihrer Verzweiflung für keinen Trost empfänglich war. Herr Herbert kam in's Zimmer, gefolgt von seinem Verwalter und einem Diener, der einige Kerzen trug. Er grüßte Korinna freundlich, starrte dann in das leichenblasse, von Seelenschmerz krampfhaft verzogene Antlitz seiner Frau, wobei ihm Thränen über die Wangen liefen.

„Leben Sie wohl, Fräulein Leslie!" sprach er, wobei er sie zur Thür geleitete; „urtheilen Sie nicht zu streng über den armen Engelbert. Er war zu stolz, zu anmaßend. Aber, abgesehen davon, hatte Engelbert nicht daran gedacht, ein Mörder zu werden. Mit einem berühmten Staatsmanne Englands kann ich sagen: Hätten wir Gott so gedient, wie wir der Welt dienten, hätten wir Gott so angebetet, wie wir es mit seinem Geschöpfe gethan, niemals wäre diese Schande über unser Haupt gekommen. Gehen Sie, meine Freundin, und beten Sie für die, deren Herz so jäh gebrochen ist."

Korinna wandte sich um, sie vermochte kein Wort hervorzubringen, hob ihre Hände zum Himmel, trat an's Bett der bedauernswerthen Mutter, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und verließ das Zimmer. Gerade, als sie heraustrat, kam ein Reiter auf den Vorplatz geritten, und beim Scheine der Laterne

erkannte sie das todtbleiche Antlitz Engelberts. Sie blieb nicht stehen, sondern ging traurig heimwärts.

Der fröhliche Geist war von Elvertonhall gewichen. Jeder, der diese traurige Mähr vernahm, hatte inniges Mitleiden mit den armen Bewohnern des Dacklands.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Abschied.

Schon waren einige Tage nach den im vorigen Kapitel geschilderten Ereignissen verflossen, als Schwester Theresia einen Brief aus E.... mit der Meldung erhielt, sich augenblicklich, falls ihre Gesundheit es erlaube, nach einer der nördlichen Städte zu begeben, um dort die oberste Leitung über ein Hospital an Stelle der eben verstorbenen Oberin zu übernehmen.

Schwester Theresia war einige Zeit unpäßlich gewesen und noch keineswegs von ihrer Krankheit vollkommen genesen. Als sie aber den Brief gelesen, dachte sie gar nicht mehr an ihre eigene Gesundheit, sondern alle ihre Gedanken richteten sich jetzt auf die

Erfüllung der Pflicht, die ihr von ihren Obern aufgetragen worden.

Als sie am folgenden Morgen auf Elvertonhall ihren Entschluß, so bald als möglich abzureisen, offenbarte, konnte Niemand seine Betrübniß darüber verbergen, und selbst Frau Murray verfehlte nicht, hinzuzufügen:

„Meine Schuld ist es nicht, Schwester Theresia, daß Sie papistisch sind; es ist mir dies zwar nicht wenig unangenehm; aber noch unangenehmer ist es mir, daß Sie uns jetzt so auf einmal verlassen. Indeß, wenn's nicht anders sein kann, so will ich Ihnen nur Eins auf die Seele binden, daß Sie sich nämlich beeilen, sobald als möglich wieder nach Elvertonhall zurückzukehren."

„Ich will augenblicklich kommen," antwortete Schwester Theresia scherzend, „wann wir wieder einmal vom Sturme hier an's Land geschleudert werden. So lange dies aber nicht geschieht, bezweifle ich, daß wir uns so bald auf dieser Erde wiedersehen werden. Doch wie dem auch sei, die Freundschaft und liebevolle Aufnahme, die ich auf Elvertonhall gefunden — sie sollen mir stets in dankbarer Erinnerung bleiben. Ich will Ihnen meine Erkenntlichkeit dadurch bezeigen, daß ich stets für Sie Alle bete."

So lange Schwester Theresia redete, hielt Frau Murray fest die Augen auf sie geheftet. Als jene aber der Dankbarkeit zu erwähnen begann und gelobte, aus Erkenntlichkeit um der genossenen Wohlthaten willen für Alle zu beten, da ging auch der guten schlichten Schaffnerin das Herz über.

„Nein, beste Schwester Theresia," sprach sie, „nicht schulden Sie uns Dankbarkeit, sondern Herr Leslie und seine Töchter gestehen offen, daß Sie denselben nie zu vergeltende Wohlthaten erwiesen. Und auch ich bin Ihnen nicht nur zu Danke verpflichtet, sondern ich werde auch immer eingedenk bleiben, wie theilnehmend und freundlich Sie über meine Gebrechen und Fehlgriffe hinwegzusehen wußten."

„Nun wohlan denn, gute Frau," versetzte Schwester Theresia, „wenn es uns nicht vergönnt ist, einander auf dieser Welt wiederzusehen, dann wollen wir doch hoffen und beten, daß wir einander einstmals im Himmel wiedersehen werden."

Darauf nahm sie eine Medaille aus einem Kästchen, das sie in der Hand hielt, und reichte es der alten Schaffnerin.

„Nehmen Sie," so sprach sie, „dies Geschenk als ein kleines Andenken an die glückliche Zeit, die ich in diesem Hause zugebracht, beste Frau Murray.

Es ist ein Bild der unbefleckten Jungfrau, und wissen Sie, Niemand hat je zu ihr seine Zuflucht genommen, und ist unerhört geblieben."

Nachdem sie auf dieselbe vertrauliche und herzliche Weise von den übrigen Hausgenossen Abschied genommen, wurde sie von Herrn Leslie und Korinna zu Wagen nach der Eisenbahnstation gebracht, worauf sie erst mit der Bahn und dann auf dem Dampfboote die Reise nach ihrem neuen Bestimmungsorte unternahm.

Als Herr Leslie wieder zu Hause ankam, fand er Willi Stevens, der während seiner Reise nach Europa seine Angelegenheiten verwalten sollte und ihn in diesem Augenblicke erwartete. Die Bildung und einnehmenden Manieren erwarben dem jungen Manne augenblicklich die Achtung des Herrn Leslie, während er durch seine aufrichtige Frömmigkeit nicht minder den deutlichen Beweis gab, sich des großen Vertrauens, das der reiche Pflanzer in ihn setzte, würdig zeigen zu wollen.

Sechszehntes Kapitel.

Die Vermählung.

Bezaubernd und freundlich strahlend erschien an Blanka's Hochzeitstag die Morgensonne am Horizonte. Die gelben Strahlen des stets jugendlichen Himmelslichtes trennten den leichten Wolkenschleier und verliehen den Reihen schlanker Bäume in ihrem goldenen Gewande einen dem festlichen Tage in schönster Weise entsprechenden Farbenschmuck.

Wie lieblich und süß waren die Töne, die wie das Geläute einer ausnehmend schönen Musik rings um den ländlichen Sitz der Leslie's wiederhallten; das sanfte Getöse des Meeres, die hellen Stimmen der Vögel, das Summen der Bienen und Insecten, der sanfte Hauch, der durch die breiten Blätter des Weinstockes wehte und mit den Blumen im Garten spielte,

das Echo aus des Waldes Tiefe — dies Alles bildete eine schöne Festmusik am Hochzeitstage.

Schon früh am Morgen gingen die beiden Schwestern in ihren weißen Kleidern, das Gesicht mit einem langen Schleier bedeckt, nach der Kapelle Unserer Lieben Frau, wohin ihnen Herr Leslie, Pater Borgia und Edgar folgten.

Zu ihrem Erstaunen fanden sie die Kapelle reich und zierlich mit Blumen bekränzt, während der prächtige Anblick noch erhöht ward durch die goldenen Sonnenstrahlen, die, in dem farbigen Glase sich brechend, den Glanz einer höheren Welt über das Ganze ausschütteten. Der Altar war mit Lilien, weißen Rosen und wohlriechenden Orangen geziert. Sicher hätten sie noch daran gezweifelt, wer die Kapelle mit so viel Geschmack geziert haben möge, wenn nicht Willi Stevens, der sie so früh nicht erwartet, mit zwei schönen Blumenvasen in die Kapelle getreten wäre und diese zu beiden Seiten des Altares aufgestellt hätte, so daß das Ganze die Gestalt einer Pyramide von Blumen und Lichtern bekam.

Einige wenige Dienstboten betraten außerdem das Heiligthum. Sie waren in ihren festlichen Gewändern und gekommen, um der Feierlichkeit anzuwohnen und vielleicht zum letzten Mal an dem göttlichen Opfer mit ihrer Herrin Theil zu nehmen.

Es wäre unmöglich, die Gefühle zu beschreiben, welche die Anwesenden in ihrem Innersten durchwogten. Hoffnung, Freude und Trauer kämpften in ihrem Herzen, und gewiß gaben die Gründe, weshalb sie hier zusammen gekommen, Veranlassung genug zu diesen Gefühlen. Es war der Vermählungstag Edgar's und Blanka's, und dieser Gedanke mußte Beide mit einem unaussprechlichen Gefühle der Freude erfüllen, während Korinna's frommen Wünsche ihr Herz noch kämpfend zwischen seligster Hoffnung und ängstlichem Kummer getheilt hielten und ihr Vater selbst bei dem Gedanken daran viel zu leiden hatte. Die Reise, welche sie antreten wollten, der Gedanke, daß sie weit entlegene Länder besuchen würden, um vielleicht niemals ihren Geburtsort wiederzusehen, — das Alles erregte in ihnen noch ein besonderes Gefühl.

Thränen perlten über Aller Wangen, während ein frommes Gebet die Erfüllung ihrer Wünsche vor dem Throne Gottes erflehte.

Noch nie vielleicht hatte Eines von ihnen seine eigene Hülflosigkeit so sehr gefühlt, als gerade in diesem Augenblicke, und nie vielleicht auch hatte es so feurig verlangt nach dem lebendigen Brode, als gerade jetzt. Als in der heiligen Messe der Augenblick der Wandlung angebrochen, jener Augenblick, wo durch ein Wunder des Allmächtigen das reine

Opfer von Brod und Wein verwandelt wird in das Fleisch und Blut Christi, da war ihr Herz jedem andern Gedanken verschlossen; es war ganz erfüllt von diesem einen: daß die Pflicht ihnen gebot, Den anzubeten und zu lieben, der uns zuerst geliebt, der für uns Mensch geworden und durch seine unbegrenzte Liebe zu uns dazu bewogen wurde, nicht nur am Kreuze seinen letzten Blutstropfen zu vergießen, sondern auch bis zum Ende der Welt die Speise unserer Seele und das unblutige Opfer auf Erden bleiben zu wollen. Und als endlich der selige Augenblick für sie gekommen, wo sie ihren Erlöser in ihr Herz aufnehmen konnten, wie deutlich erschien ihnen da die Nothwendigkeit einer unsterblichen Nahrung für die unsterbliche Seele! Wie arm an Liebe, wie thöricht kam ihnen die Ansicht derjenigen vor, welche Gottes Allmacht und Liebe in die engen Grenzen der Natur zusammenfassen wollen; ja sie kam ihnen vor wie ein Schatten, wie ein lebloses Bild im Vergleich zu der lebendigen reichen Wirklichkeit!

Nach der heiligen Messe richtete Pater Borgia noch eine kleine Anrede an das Brautpaar und hielt ihnen hauptsächlich ihre gegenseitigen Pflichten vor Augen, vor Allem aber ihre erste Pflicht: die Uebung der christlichen Tugenden. Beim Frühstück schien jedes Glied der kleinen Familie Bedürfniß nach Ruhe zu fühlen; es war jedoch nicht die Stille des Schmerzes

oder der Trauer, sondern die Stille der zufriedenen Ruhe, welche Jeden nöthigte, sich mit seinen eigenen Gedanken, mit seinen eigenen Gefühlen, mit seinen eigenen Erwartungen zu befassen.

Im Hause jedoch war Alles in Bewegung. Man erwartete eine Menge Gäste, und Frau Murray fühlte, wie sie an diesem Tage zeigen müsse, wie gut sie ihre Pflicht als Haushälterin verstand, besonders jetzt, wo ihre Aufgabe so groß war, sowohl wegen der bevorstehenden Abreise ihrer Gebieterin, als auch wegen des der Abreise noch verhergehenden Vermählungsfestes. Sie gab sich deshalb auch besonders Mühe und ertheilte heute ihre Befehle so streng und bestimmt wie nur möglich und rechnete es sich dabei zur ersten Pflicht, daß Jeder, der zu ihr kam, ebenso sehr wie sie selbst thätig sei. Gegen Mittag begannen die Gäste anzukommen. Eine Anzahl Wagen brachte eine auserlesene Gesellschaft, welche Herr Leslie mit der Zuvorkommenheit und liebenswürdigen Gastfreiheit, die ihn kennzeichnete, empfing. Die Gesellschaft, gebildet aus Freunden des Gastherrn und nur aus Vornehmen bestehend, war zahlreich und gab sich der größten Freude hin. Mehr als Alle machten die beiden Zwillingsschwestern in ihren weißen Kleidern die Bewunderung der Gesellschaft rege. Aber auch der gute Pater Borgia, von dem man seit der Bekehrung des Predigers Forrester so viel vernommen, zog die Auf-

merksamkeit Aller auf sich. Sein sanftes, einnehmendes Aeußere, seine feinen, höflichen Manieren und seine ebenso gelehrte als fesselnde Unterhaltung nahmen Alle so sehr ein, daß sie sich bereit zeigten, öfters seine Gesellschaft zu theilen.

Als das Mahl und alle Festlichkeiten beendet waren, entfernten sich die beiden Schwestern, um ihre Reisekleider anzulegen; bald kamen sie wieder zum Vorschein, um von ihren Freunden und auch von den Dienstboten Abschied zu nehmen. Reichliche Thränen flossen bei der Abreise, als Alle noch einmal niederknieeten zu den Füßen des Pater Borgia, um von ihm noch einmal den Segen zu empfangen, bevor sie ihren Reisewagen bestiegen und Elvertonhall für lange Zeit verließen.

Siebenzehntes Kapitel.

Schwester Gertrudis.

Herr Leslie begab sich also mit seiner Familie auf die Reise nach Europa. Aber weder die prachtvollen Kunstdenkmale noch der stolze Glanz und Schimmer, womit die europäische Kultur in ihren Bauten und Sitten, so wie in ihrem Luxus die Augen der Welt blendet, konnten in Korinna's Herzen den Entschluß, sich ganz und ungetheilt Gott zu weihen und in den Ordensstand zu treten, zum Wanken bringen.

Nach Beendigung der Reise brachte Herr Leslie seine Tochter zum Noviziate der barmherzigen Schwestern zu B...., einer Stadt, die ungefähr fünfzig Meilen von Elvertonhall gelegen war. Und obschon ihm dies Opfer anfangs sehr schwer fiel, so fühlte er

sich doch durch die Macht der Gnade so gestärkt, daß er öfters Pater Borgia bekannte, er habe nie in seinem Leben eine That verrichtet, die ihm so bleibenden und so süßen Trost verursacht habe, als der Akt des Gehorsams und der Aufopferung, wodurch er das Kind Gott schenkte, um es für die Ewigkeit und für das Seelenheil der Menschen leben zu lassen.

Pater Borgia ließ inzwischen Nichts unversucht, die Segnungen des Glaubens zu verbreiten, und seine Missionsthätigkeit trug so reichliche Früchte der Bekehrung, daß die von Herrn Leslie erbaute Kapelle die Zahl der Neubekehrten nicht mehr zu fassen vermochte, sondern durch eine große Kirche ersetzt werden mußte.

Unter die merkwürdigsten Bekehrungen gehörte auch die der alten Frau Herbert, die in Folge der Leiden und Schmerzen, welche ihr die unglückselige That Engelberts bereitetet, ihre Zuflucht zum Kreuze nahm und ein Muster christlicher Tugend und Bußfertigkeit wurde.

Was Engelbert betrifft, so hatte derselbe, von Gewissensbissen gequält und verfolgt, den heimathlichen Boden verlassen, und Niemand wußte, wo er weilte. In wenigen Tagen war der kräftige, junge Mann ein Greis geworden; sein Adlerflug war gehemmt von dem giftigen Pfeile, der seine Seele durchdrang,

während in Ermangelung aller religiöser Heilmittel die Wunden seines Herzens stets schrecklicher wurden.

Korinna fühlte sich in ihrem neuen Stande so glücklich und zufrieden, wie sie sich in ihrem früheren Leben hätte kaum denken können.

Besonders zeichnete sie sich aus durch eine Pünktlichkeit, indem sie bei allen ihren Handlungen eine gute Meinung machte, wodurch sie einen Schatz von Verdiensten und geistigen Trostes sammelte. Denn durch die gute Meinung wird das rauhe Metall unserer täglichen Geschäfte in reines Gold verwandelt, und welchen Werth in Gottes Augen unsere Handlungen erlangen, lernen wir unter Anderm aus einer Offenbarung an die heilige Gertrudis. „Wie ein großer Wucherer," so sagte ihr das Gesicht, „nicht gern eine Gelegenheit vorbeigehen läßt, um auch nur einen einzigen Pfennig zu gewinnen, um so weniger werde ich es dulden, daß die geringste Bewegung Deiner Finger, zu meiner Ehre geschehen, ohne Lohn bleibe und nicht für immer beitrage zu meiner größern Ehre und Deiner ewigen Seligkeit." Das Leben derselben Heiligen erzählt, daß, als sie eines Tages sich unpäßlich fühlte und eine Traube aß, in der Absicht, den Erlöser in ihrer Person zu erquicken, der Erlöser dies Opfer als eine königliche Gabe annahm und zu ihr sprach: „Ich erkläre Dir, daß Du mir

durch dies Opfer einen Lohn erwiesen hast für den bittern Trank, den ich am Kreuze aus Liebe zu Dir gekostet; denn ich empfinde eine unaussprechliche Süßigkeit in Deinem Herzen; je reiner Deine Absicht ist, wenn Du Deinen Körper stärkst, um so größer ist die Freude, die ich in Deiner Seele empfinde." Bei einer andern Gelegenheit sprach der Erlöser zur heiligen Gertrudis: „Aus Liebe zu den Menschen nehme ich Alles an, einen Gang, einen Strohhalm, ein einziges Wort, einen Gruß, einen Seufzer für die leidenden Seelen, ein kurzes Gebet für die Sünder oder Gerechten, wenn zu allem Diesem nur eine gute Meinung beigefügt wird."

Die Nachfolge dieser großen Heiligen hatte sich Korinna besonders zur Aufgabe gemacht, und so suchte sie sich des Klosternamens: „Schwester Gertrudis," den sie bei ihrer Profeß als barmherzige Schwester bekommen, würdig zu machen.

Achtzehntes Kapitel.

Engelbert und Irene.

Sechs Jahre sind inzwischen fast verflossen. Eines schönen Nachmittags saß Edgar mit seiner Gemahlin im Garten neben ihrer Wohnung auf einer Bank und erfreuten sich an dem lustigen und unschuldigen Spiele ihrer lieben Kleinen.

Eben wollte Blanka aufstehen und einen Dienstboten fragen, ob das Zimmer, wo sie am folgenden Tage ihren Vater erwartete, in Ordnung sei, als man an der Gartenthür Hundegebell vernahm und Herr Leslie eintrat. „Willkommen, Vater!" rief Blanka erfreut, während die Kleinen jauchzend dem alten Manne entgegensprangen, „ich dachte gerade an Dich und wollte für ein Zimmer sorgen. Willkommen,

Vater! Du siehst gut aus und wie mir scheint, bist Du von Tag zu Tag jünger statt älter geworden."

„Ja, bester Vater, meine Frau hat Recht," versetzte Edgar lachend. „Fast möchte ich sagen, Sie hätten einen Sack voll Geld auf dem Wege gefunden, so glücklich scheinen Sie zu sein. Kommen Sie, Vater, und setzen Sie sich einen Augenblick zwischen uns Beide auf die Bank, ruhen Sie sich etwas aus und erzählen Sie uns, was Sie für Neuigkeiten auf Ihrer Reise erfahren."

„Ja, ich habe eine Neuigkeit, und rathet einmal, welche?" sprach Herr Leslie lachend.

„Irene wird wohl wieder den ersten Preis im Pensionate bekommen haben, und darum ist Großvater so aufgeschickt," begann der kleine Franz, während er auf den Knieen des alten Herrn rutschte.

„Fehlgetroffen, loser Schalk," antwortete der Großvater dem Knaben. „Irene merkt ganz gut auf, bekommt viele Preise in der Kostschule der barmherzigen Schwestern; sie ist ein braves Kind, wie auch Ihr zu werden suchen müßt. Jetzt aber müßt Ihr einmal still sitzen und Mutter rathen lassen."

Blanka forschte und fragte nach verschiedenen häuslichen Dingen, wodurch sie das Räthsel zu lösen

glaubte, es glückte ihr aber nicht. Endlich fiel Edgar ihr in's Wort und sprach: „Dann ist sicher eine gute Nachricht von Korinna gekommen, nicht wahr, Vater?"

„Richtig, mein Sohn," versetzte Herr Leslie, „ich habe einen Brief von ihr bekommen mit außerordentlich guter Nachricht. Ich bin darüber so erfreut, daß ich mich nicht im Stande fühle, ihn Euch selbst vorzulesen. Hier ist er. Schickt die kleinen Plagegeister jetzt erst in's Kinderzimmer und leset dann Beide mit Aufmerksamkeit, was Korinna mir schreibt. Ich gehe inzwischen erst zur Kirche, um Gott dafür zu danken, und heute Abend noch reite ich nach den Oaklands, um den guten Herberts die freudige Nachricht mitzutheilen."

Was der alte Mann sagte, ward befolgt und Edgar las seiner Frau den Brief vor, den Schwester Gertrudis ihrem Vater geschrieben.

„Theurer Vater!

Erst vor zwei Wochen schrieb ich Dir einen langen Brief, doch schon heute veranlassen mich besondere Gründe, zum zweiten Male zu schreiben. Zuerst bin ich von meinen Obern zum Krankenhause in New-Orleans gesandt, wo sich seit einiger Zeit auch Schwester Theresia befindet. Wir fühlen uns Beide überglücklich in unserm heiligen Berufe, und wenn wir zuweilen mit einander allein sind, so wan-

dern wir noch einmal mit inniger Dankbarkeit die Wege, welche Gott uns führte, um uns eines so großen Glückes theilhaftig zu machen. Ja, bester Vater, wunderbar sind die Wege der göttlichen Vorsehung. Was ich Dir jetzt mittheile, liefert Dir von Gottes unendlicher Güte und Weisheit einen neuen Beweis. Denn wisse: Engelbert ist nicht mehr der verlorne Sohn von früher, nein, er ist ein reumüthiger Büßer geworden. ‚Woher diese Veränderung?' wirst Du fragen. Vergangene Woche wurde des Nachts um zwölf Uhr ein Patient in unser Kloster gebracht, der durch sein Geschrei und seine abscheulichen Gotteslästerungen uns Alle in Schrecken versetzte. Man hatte ihn schwer verwundet auf der Straße gefunden. Der Schaum, der ihm auf den Lippen stand, der wilde Blick seiner Augen, das Zittern seiner Glieder, sein wüstes Gebahren und Gekreisch bekundeten, daß er in Folge übermäßigen Trunkes vom delirium tremens befallen. Die Oberin trug mir und Schwester Theresia auf, den am Kopf und Arme verwundeten Mann verbinden zu helfen. Als ich eintrat, erkannte ich in dem Unglücklichen die Züge Engelbert's. Er erkannte mich jedoch nicht und wüthete in seiner Raserei fort, so daß die Aerzte und Bedienten ihn nur mit Gewalt im Bette halten konnten. Als er endlich am folgenden Tage einigermaßen zur Besinnung kam, suchte unser Beichtvater ihm die tröstenden Wahrheiten der Religion vorzuhalten. Doch vergebens; schreckliche

Gotteslästerungen waren die einzige Antwort, welche der Priester bekam. Schwester Theresia und ich beschloßen, eine Novene zu Ehren der heiligen Jungfrau zu halten. Und siehe: am folgenden Tage, als wir für Engelbert's Bekehrung eben die heilige Kommunion aufgeopfert, ließ Engelbert aus eigenem Antriebe den Priester kommen; er bat Gott um Vergebung, verlangte in der katholischen Religion unterwiesen zu werden, legte das Glaubensbekenntniß ab, beichtete, und ist seit der Zeit ein leuchtendes Beispiel der Geduld und Buße. — Und nun noch einen andern schlagenden Beweis von Gottes Güte. Gestern kam ein fremder Herr und eine Dame in unser Kloster, um es zu besichtigen. Ich war eben mit der kleinen Irene beschäftigt, die eine Woche bei uns in den Ferien war, als ich von meiner Oberin wieder mit Schwester Theresia zum Sprechzimmer geschickt ward, um die Gäste zu empfangen. Sobald jedoch Schwester Theresia in's Zimmer trat, fiel die fremde Dame in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, klärte das Gespräch unserer Gäste mit Schwester Theresia das geheimnißvolle Ereigniß auf. Der fremde Herr und die Dame waren die Eltern Irenens; bei dem Schiffbruche hatten sie auf einem Balken anderthalb Tage dem Tode getrotzt und waren dann von einem andern Schiffe aufgenommen. Ihr Kind jedoch, sowie Schwester Theresia, glaubten sie, habe den Tod in den Wellen gefunden. Theurer Vater! Dir die dankbare

Freude, welche bei dem Wiedersehen des Kindes dem Elternherzen entströmte, zu beschreiben, ist mir unmöglich. In wenigen Tagen wollen die Eltern Irenens mit ihrer Tochter selbst bei Euch auf Elvertonhall einen Besuch machen. Loben und preisen wir Gott und vergessen wir nimmer, daß wir in unserm Leben stets vertrauensvoll auf seine väterliche Vorsehung unsere Blicke lenken müssen."

* * *

Wenn Du, lieber Leser, diesen wohlmeinenden Rath der schlichten Klosterschwester beherzigst und befolgst, so werden Dir diese Worte in Deinem Leben und auf Deinem Sterbebette von größerm Nutzen sein, als alle eitlen Lockungen der Welt und alle schönklingenden Worte ihrer unsinnigen Weisheit.

Inhalt.

	Seite
Erstes Kapitel. Die Familie Leslie zu Elvertonhall .	3
Zweites Kapitel. Die Schiffbrüchigen . . .	13
Drittes Kapitel. Die fremde Dame . . .	22
Viertes Kapitel. Ein Brief	32
Fünftes Kapitel. Ein merkwürdiger Zwischenfall .	39
Sechstes Kapitel. Ein Gottesleugner . . .	50
Siebentes Kapitel. Die Ankunft	60
Achtes Kapitel. Pater Borgia	76
Neuntes Kapitel. Vorurtheile	85
Zehntes Kapitel. Eine unvergeßliche Stunde . .	91
Eilftes Kapitel. Eine Ueberraschung . . .	103
Zwölftes Kapitel. Eine abschlägige Antwort . .	112

Seite

Dreizehntes Kapitel. Der Beruf 119

Vierzehntes Kapitel. Ein Duell 126

Fünfzehntes Kapitel. Der Abschied . . . 137

Sechzehntes Kapitel. Die Vermählung . . . 141

Siebenzehntes Kapitel. Schwester Gertrudis . . 147

Achtzehntes Kapitel. Engelbert und Irene . . 151

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bibliothek für die reifere christl. Jugend.

1r—33r Band.

Marlès, de, Geschichte der Maria Stuart, Königin von Schottland. Aus dem Französ. 2te, verb. Aufl. Mit 1 Stahlst. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Roy, J. J. F. v., Geschichte der Johanna von Arc, genannt die Jungfrau von Orleans. Aus dem Französischen. 2te, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Lemercier, die letzten Tage von Pompeji. Aus dem Französ. von R. della Torre. 2te, verbesserte, mit erläuternden Bemerkungen vermehrte Auflage. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

— — **Sephora, die jüdische Jungfrau,** oder Rom und Jerusalem. Aus dem Französ. von R. della Torre. 2te, verb., mit erläuternden Bemerkungen verm. Aufl. Mit 1 Stahlst. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Maria, oder der Engel auf der Erde. Aus dem Französ. von R. della Torre. 2te, verb. Aufl. Mit 1 Stahlst. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Ernestine, oder der Reiz der Tugend. Nelly, die junge Künstlerin. Karoline und Julchen, die beiden Waisen. Drei Erzählungen nach dem Französischen von R. della Torre. 2te, sehr verbesserte Auflage. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Fenelon, Erzbischof von Cambrai. (Nach Cardinal Beausset.) Aus dem Französ. von R. della Torre. Mit 1 Stahlst. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Ferdinand Cortez, oder die Eroberung von Mexico. Nach dem Französ. des H. Lebrun deutsch bearb. von R. della Torre. Mit 1 Stahlst. 2te, verb., mit erläuternden Anmerkungen verm. Aufl. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Geschichte der Kreuzzüge. Nach dem Französ. des F. Valentin deutsch bearbeitet von R. della Torre. Mit 1 Stahlstich. 2te, verbesserte, mit erläuternden Anmerkungen verm. Aufl. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Die Waise aus Moskau, oder die jugendliche Erzieherin. Eine Erzählung aus den Zeiten des letzten französischen Krieges. Nach dem Französ. von R. della Torre. Mit 1 Stahlst. 8. 48 kr. od. 15 sgr.

Mislin, J., die heiligen Stätten. Pilgerreise nach Jerusalem durch Oesterreich, Ungarn, Slavonien, die Donaufürstenthümer, über Constantinopel, den Archipel, den Libanon, Syrien, Alexandrien, Malta, Sizilien und Marseille. Aus dem Französischen. 4 Theile. Mit 1 Stahlstiche. 8. 4 fl. 48 kr. od 3 Thlr.

Stewart, A. M., Welt und Kloster. Novelle. Nach dem Englischen bearb. von E. Heinrich. Mit 1 Stahlst. 8. 48 kr. od. 15 sgr.

Odo, der Sohn der armen Wittwe. Eine Erzählung aus dem Leben Karls des Großen. Nach dem Französischen von J. Borscht. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 18 sgr.

Menrad, Th., Ferreol, oder Sieg der Religion über die Leidenschaft. Eine Geschichte aus der französischen Revolution. Aus dem Französ.

übersetzt von einem Pfarrer der Diöcese Trier. Mit 1 Stahlst. 8. 1 fl. od. 19½ sgr.

Anna, oder kindliche Liebe. Nach dem Französischen von J. Borscht. Mit einem Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 19½ sgr.

Die barmherzige Schwester. Nach dem Englischen von Abbé J. A. Stelzig. 2te, verb. Aufl. Mit 1 Stahlstiche. 8. 54 kr. od. 18 sgr.

Nouhuys, H. J. C. van, der Waffenschmied und sein Sohn. Aus dem Holländischen übersetzt von E. Reigers. Mit 1 Stahlst. 8. 1 fl. od. 19½ sgr.

Christoph Columbus, oder die Entdeckung von Amerika. Nach dem Französischen der Celliez von J. Borscht. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 19½ sgr.

Wechs, M., der Sohn des Republicaners. Eine Erzählung für die Jugend. Mit 1 Stahlstiche. 8. 54 kr. od. 18 sgr.

Fullerton, G., Rosa Leblanc. Aus dem Englischen von C. Braun. 2te Auflage. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Enttäuschter Ehrgeiz, oder: Verheirathet und ledig. Von der Verfasserin von „Welt und Kloster". Aus dem Engl. von C. Braun. 2te Auflage. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Fullerton, G., Laurentia. Eine Erzählung aus Japan. Aus dem Englischen von Fr. X. Hahn. 2te Auflage. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Schorn, J., der polnische Zuave. Eine Erzählung aus der Gegenwart für die reifere Jugend. Mit 1 Stahlst. 8. 48 kr. od. 15 sgr.

Juliana, oder die wunderbaren Führungen der Vorsehung. Eine Erzählung für die Jugend. Aus dem Französischen. Mit 4 Stahlstichen. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Erven, F., Murad Bey, oder: Er hat seinen Gott verläugnet. Dem katholischen Volke und der reiferen Jugend erzählt. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Klitsche, A., das wunderbare Bild oder: der Sieg. Eine Erzählung aus dem 30jährigen Kriege. Nach dem Italienischen. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Wannenmacher, Fr. X., Bamba Zampa oder: Negerschicksale. Eine Erzählung für die christliche Jugend. Mit 1 Stahlstiche. 8. 48 kr. od. 15 sgr.

Lehmann, M., die Rose von San Jago. Eine Erzählung aus dem spanischen Volksleben. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Sadlier, J., Elinor Preston. Oder: Schilderungen aus der Heimath und aus der Fremde. Aus dem Engl. übertragen von C. Braun. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Georg Massinger, oder: die schlimmen Folgen gemischter Ehen. Ein Familiengemälde. Aus dem Englischen übertragen von C. Braun. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.